

# Nicht-junktiver Gebrauch von *w-* im Althebräischen

Hans-Peter Müller (Münster)

Im Althebräischen wie vor allem im Arabischen, aber auch in anderen semitischen Sprachen gibt es Fälle, in denen *û-*, *wa-*, *w<sup>c</sup>-* u.ä. mit ihren Isoglossen weder im kopulativen Sinn von „und“, noch im adversativen Sinn von „aber“ verwendet werden, sondern entweder (I.) das zweite Wort oder das zweite Satzglied innerhalb eines Hendiadyoin bzw. des Parallelismus membrorum einführen oder (II.) als Aufmerksamkeitserreger (*Wāw emphaticum*) ein folgendes Prädikat, ein Subjekt oder ein Adverbial aus dem Satzzusammenhang hervorheben bzw. (III.) als *Wāw explicativum* eine Apposition einleiten oder (IV.) als *Wāw concomitantes* und als *Wāw adaequationis* nicht als bloße „logische Partikel“ (Funktork oder *mot vide*) wirksam sind, sondern einen regelrechten semantischen Gehalt, eine Bedeutung entsprechend einer Prädikation bzw. Attribution o.ä. wie „(ist) mit“ bzw. „(ist) gleich“ annehmen. Ausschließlich der Verknüpfung von Satzteilen dienen demgegenüber (V.) das *Wāw relativum* und das *Wāw apodoseos*. Eine pragmatische Nuancierung der ausgesagten Inhalte leisten (VI.) einige bislang wenig beachtete kolloquialsprachliche Funktionen von *w-*. Schließlich stellt sich (VII.) die Frage, wie *wa-* und *w<sup>c</sup>-* beim sog. Imperfectum bzw. Perfectum consecutivum, da wir für *wa-* die Ableitung von einem hypothetischen \**wan-* an anderer Stelle ausgeschlossen haben<sup>1</sup>, unter den Verwendungsweisen von *w-* einzuordnen sind.

Neben den lautlich verwandten Isoglossen zu althebräischem *w-* sind nicht nur die allbekanntesten *Opposita u* vs. *-ma* im Akkadischen oder *w(a)-* vs. *p/f(a)* – im Ugaritischen, Arabischen u.a. zum Vergleich heranzuziehen. Aufmerksamkeitserreger zur Hervorhebung von Einzelbegriffen, Satzteilen und Sätzen sind auch (*w<sup>c</sup>-*)*hinnē*, (*w<sup>c</sup>-*)*hēn<sup>2</sup>*, *l<sup>c-3</sup>*, *kî<sup>4</sup>* und andere Partikeln<sup>5</sup>; speziell Prädikatsanzeiger sind die anaphorischen Pronomina der 3. Person *hū<sup>2</sup>*, *hî<sup>2</sup>*, *hēm<sup>2</sup>*, *hēn<sup>2</sup>* u.a., ja sogar *b<sup>c</sup>-*. Letzteres entspricht in weiterem Sinne dem präpositionsähnlichen Gebrauch von *w-* in anderen nicht-junktiven Funktionen, etwa in der arabischen Eidesanrufung *wa-llāh<sup>i</sup>* neben *bi-llāh<sup>i</sup>* – beides mit der Bedeutung „bei Allah“; es erinnert darüber hinaus an den Gebrauch des *Wāw-concomitantes*. Gibt es zwischen *w-* und Isoglossen und den lokalen Präpositionen eine tiefer reichende Verbindung? Erstreckt sich diese auf semantisch konkurrierende Bildungen wie akkadisches *-ma* und westsemitisches *p/f(a)*?

An die speziellen Erörterungen schließen sich einige linguistische Fragen allgemeineren Belangs an, wie sie sich aus Beobachtungen zu solch elementaren sprachli-

<sup>1</sup> Vf., *wa-*, *ha-* und das Imperfectum consecutivum, ZAH 4, 1991, 144-160; s.u. S. 165/6.

<sup>2</sup> Vgl. Vf., Die Konstruktionen mit *hinnē* „siehe“ und ihr sprachgeschichtlicher Hintergrund, ZAH 2, 1989, 45-76 (Lit.).

<sup>3</sup> Vgl. F. Nötscher, Zum emphatischen Lamed, VT 3, 1953, 372-380; zum Arabischen Ch.A. Ferguson, The Emphatic *l* in Arabic, Language 32, 1956, 446-452, zum Ugaritischen K. Aartun, Die Partikeln des Ugaritischen I (AOAT 21/1), 1974, 33-35.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Brockelmann Synt., § 134ab; A. Schoors, The Particle *כִּי*, OTS 21, 1981, 240-276.

<sup>5</sup> Vgl. T. Muraoka, Emphatic Words and Structures in Biblical Hebrew, 1985.



chen Einheiten wie *w-* beinahe von selbst ergeben. Die diffuse Vielfalt der Verwendungsweisen von *w-* gibt (VIII.) Anlaß zu fragen, wie genau überhaupt die Abgrenzbarkeit (Diskretheit) lexikalischer und grammatischer Phänomene in den älteren semitischen Sprachen ist. Hat (IX.) die Nicht-Anwendbarkeit moderner Kategorien und der entsprechenden Zuordnungen von Einzelercheinungen zu Klassen darin ihren Grund, daß es sich hier um Atavismen handelt, die in geschichtlicher Zeit als Fossile bzw. Rudimente oder bewußte Archaismen verwendet wurden? Dies würde auch (X.) verständlich machen, warum Vielfalt und Streuung des Gebrauchs von *w-* Merkmale einer „unscharfen Logik“ (fuzzy logic) enthalten und warum infolge des Fortbestands redundanter, ja disfunktioneller Atavismen auch in anderen Bereichen von Lexikon und Grammatik<sup>6</sup> einer streng logizistischen Sprachbetrachtung auf synchroner Ebene Grenzen gesetzt sind. – Es ist selbstverständlich, daß zu diesen Fragen im Rahmen dieses Artikels nur einige Hinweise gegeben werden können.

Wie schon das Vorliegen einer operativen lexikalisch-grammatischen Terminologie zum Gebrauch von *w-* und dessen Isoglossen zeigt, die zum Teil durch Bezeichnungen aus der arabischen Nationalgrammatik ergänzt werden kann, sind die im folgenden dargestellten Beobachtungen und deren Kategorisierung ebenso wie die meisten der dafür beigebrachten Beispiele seit langem bekannt. Gleichwohl geht es uns zunächst um eine Zusammenstellung und systematische Anordnung des für den nicht-junktiven Gebrauch von *w-* bezeichnenden Materials; dieses ist für das Hebräische bislang meist nur im Blick auf einzelne nicht-junktive („pleonastische“<sup>7</sup>, besser: „emphatisierende“) Verwendungsweisen u.ä. erörtert worden, ohne diese in einen weiteren Horizont einzutragen. Zugleich aber wollen wir auf das generelle Problem aufmerksam machen, das in der Anwendung grammatischer Kategorien und Klassifizierungen, die speziell für indoeuropäische Sprachen entwickelt worden sind, auf Phänomene semitischer Sprachen im Elementarbereich sprachlicher Universalien liegt. Die Übertragung latinistischer Strukturierungen, die sich ihrerseits weithin rhetorischen Bemühungen der Spätantike um die griechische Sprache verdanken, allein schon auf das Deutsche, wie sie allenthalben in unseren Schulgrammatiken geschieht, ignoriert weithin den tatsächlichen Sprachgebrauch<sup>8</sup>

### I. *w-* beim Hendiadyoin

Das Hendiadyoin von nominalen, verbalen oder adverbialen Begriffen kann ebenso wie der Parallelismus membrorum von (Teil-)Sätzen (1.) synonym, (2.) synthetisch oder (3.) antithetisch gebraucht werden; in letzterem Falle spricht man besser von einem Merismus oder, wenn die Bezeichnung *parte pro toto* geschieht, von einer binären Synekdoche<sup>9</sup>. Diese Verwendung von *w-* steht dem uns geläufigen junktiven

<sup>6</sup> Vgl. dazu Vf., Zur Theorie der historisch-vergleichenden Grammatik, dargestellt am sprachlichen Kontext des Althebräischen, in: A.S. Kaye (ed.), *Semitic Studies in Honor of Wolf Leslau II*, 1991, 1100-1118.

<sup>7</sup> Vgl. M. Pope, „Pleonastic“ *Waw* before Nouns in Ugaritic and Hebrew, *JAOS* 73, 1953, 95-98; P. Wernberg-Møller, „Pleonastic“ *Waw* in Classical Hebrew, *JSS* 3, 1958, 321-326; zum Ugaritischen *UT* 13.103; 19.799.

<sup>8</sup> So mag kaum jemand einem kompetenten Sprecher begegnet sein, der – getreu den Angaben seiner Grammatik zum Futurum II oder Futurum exactum – gesagt hätte: „Morgen werde ich gekommen sein“; „ich werde gekommen sein“ sucht künstlich einen allenfalls im Lateinischen bestehenden Ausdrucksbedarf mit deutschen Sprachmitteln zu befriedigen.

<sup>9</sup> Vgl. H.A. Brongers, Merismus, Synekdoche und Hendiadyos in der Bibel-hebräischen Spra-



Gebrauch von „und“ noch relativ nahe: Begriffe oder Urteile meist gleicher kategorialer Zugehörigkeit (Klasse) werden auf diese Weise verbunden oder getrennt, obwohl sich keineswegs immer eine Übersetzung mit „und“ oder „aber“ empfiehlt.

### 1. Synonyme Verbindungen

Inbesondere wenn eine synonyme Verbindung von Begriffen und (Teil-)Sätzen vorliegt, hat das verbindende *w-* nicht eigentlich die uns geläufige Funktion eines junktiven „und“, das die beiden bezeichneten Signifikate in ein additives Verhältnis, gar im Sinne von „und außerdem“, setzt: die mit der Synonymie der verbundenen Bezeichnungen bzw. Urteile gegebene Redundanz schließt aus, daß der jeweils zweite der beiden Begriffe bzw. (Teil-)Sätze ein zweites Signifikat bezeichnet; dennoch können die beiden Glieder mit *w-* verbunden werden, das wir freilich unübersetzt lassen müssen, etwa in Jes 44,1:

...  $\dot{\text{š}}^e \text{ma}^c \text{ ja}^{ca} \text{q}^{\text{ab}} \text{b}^c \text{abd}^{\text{î}}$

$w^e \text{ji}^{\text{sr}^a} \text{el}^{\text{b}^a} \text{b}^{\text{ahart}^{\text{î}}} \text{b}^{\text{ô}}$

„... höre, Jakob, mein Knecht,

Israel, das ich erwählt habe!“<sup>10</sup>

### 2. Synthetische Verbindungen

Ein mit dem synthetischen Parallelismus membrorum vergleichbares Ergänzungsverhältnis der Glieder eines Hendiadyoin auf Begriffsebene liegt vor, wo (a.) eins von zwei Nomina zum anderen attributiv oder (b.) eins von zwei Verben zum anderen adverbiell relationiert ist. Ein additives Verhältnis der durch die jeweiligen Nomina oder Verben bezeichneten Signifikate und damit eine Übersetzung durch „und“ ist hier trotz weithin gleicher Klassenzugehörigkeit der betr. Begriffe a limine ausgeschlossen, wenn auch die gängigen Übersetzungen den Charakter solcher attributiver und adverbialer Hendiadyoin allermeist verkennen; freilich sind die Grenzen zu synonymen Doppelbezeichnungen ebenso fließend wie diejenigen zwischen synonymem und synthetischem Parallelismus, da eine exakte Synonymie zwischen zwei Sätzen noch weniger denkbar ist als zwischen zwei Begriffen.

a. Die attributive Funktion liegt durchweg bei dem zweiten der im Hendiadyoin verbundenen Nomina, wobei im Falle der Verbindung zweier Substantive das zweite Glied in der Übersetzung durch (α.) ein Substantiv im Genitiv oder (β.) ein oft nur ornamentales Adjektiv wiedergegeben werden kann.

che, OTS 14, 1965, 100-114, zum *Merismus* ferner A.M. Honeyman, *Merismus in Biblical Hebrew*, JBL 71, 1952, 11-18, und J. Krasovec, *Der Merismus im Biblisch-Hebräischen und Nordwestsemitischen* (BietOr 33), 1977.

<sup>10</sup> In bezug auf diesen Tatbestand hat bereits H.A. Brongers (*Alternative Interpretationen des sogenannten Waw copulativum*, ZAW 90, 1978, 273-277, Zitat 273) mit vielen Beispielen darauf hingewiesen, „daß der Bedeutungsraum des Waw viel breiter ist, als meistens angenommen wird“; wenn „zwei inhaltsgleiche Äußerungen durch Waw miteinander verbunden sind“, wollte er entweder mit *Wāw emphaticum* (Übersetzung: „ja“) oder mit *Wāw explicativum* („das heißt“) rechnen. Die übrigen dort gebrachten Beispiele brauchen hier nicht wiederholt zu werden.



α. Ein anschauliches Beispiel für ein Hendiadyoin zweier Substantive, von denen das zweite im Genitiv zu übersetzen ist, bietet der bekannte Satz *harbâ ʿarbâ ʿiṣṣḫ bônēk w<sup>e</sup> hērônēk* Gen 3,16α, den LXX mit *πληθύνων πληθυνῶ τὰς λύπας σου καὶ τὸν στεναγμὸν σου* „ich will deine Schmerzen und dein Seufzen wahrlich vermehren“ wiedergibt<sup>11</sup>, wobei offen bleibt, was Schmerzen und Seufzen verursacht. Tatsächlich muß der hebräische Text übersetzt werden: „ich will die Schmerzen deiner Schwangerschaft<sup>12</sup> zahlreich machen“; das mit *w<sup>e</sup>*- eingeführte Substantiv steht zu dem vorangehenden in einem „idealen“ Genitivverhältnis<sup>13</sup> wie ein Teilsatz („Relativsatz“) nach *Wāw relativum* und anderen Relativpartikeln. Vermutlich wurde *w<sup>e</sup>*- eingefügt, um auf das genitivische Suffix in *ʿiṣṣḫ bônēk* nicht unmittelbar einen weiteren Genitiv folgen zu lassen. Ohne den Genitiv *-hērônēk* bliebe der Satz im Kontext sinnlos: die Schmerzen müssen mit dem Verhältnis der Frau zu ihrem Mann (V. 16b) und mit der Geburt ihrer Kinder (16aβ) im Zusammenhang stehen; der Text hatte es ursprünglich mit der sexuellen Adoleszenz zu tun<sup>14</sup>. Auch darum ist das offenbar junktive καὶ der LXX irreführend.

β. Beispiele für Hendiadyoin zweier Substantive, von denen das zweite als Adjektiv wiederzugeben ist, sind etwa *mah<sup>a</sup> sê wā ʿōz* „eine sichere Zuflucht“ Ps 46,2 oder *šārā wah<sup>a</sup> šēkā* „düstere Angst“ Jes 8,22<sup>15</sup>. Lediglich eine steigende Funktion des zweiten Substantivs liegt vor, wenn zwischen beiden Substantiven Bedeutungs-gleichheit besteht: *hōšæk w<sup>e</sup> šalmāwæt* (besser: *w<sup>e</sup> šalmūt*) „vollständiges Dunkel“ Ps 107,10; Ijob 3,5; 10,21 u.ä. Daß auch hier das mit *w<sup>e</sup>*- eingeführte Substantiv zu dem vorangehenden in einem „idealen“ Genitivverhältnis steht, zeigt der parallele Tatbestand attributiver Status-constructus-Verbindungen wie *ʿēšæt j<sup>e</sup> pat-tō ʿar* „schön aussehende Frau“ Dtn 21,11 u.v.a. Die Nähe dieser attributiven *w<sup>e</sup>*-Verbindung zu Verbindungen mit *Wāw relativum* erweist die ugaritische Wendung *ʿbdk. ʿn.wd ʿlmk* „dein ewiger Sklave bin ich“ KTU 1.5 II 12(19/20), wo auf *w*- die Partikel (Determinativpronomen) *-d-* folgt, die auch den relativischen Anschluß bezeichnet: *wd ʿlmk* ist hier kein zusätzliches Prädikativ *ʿbdk* „dein Sklave“, sondern trotz seiner entfernteren Stellung Attribut zu diesem: „nämlich der deiner Ewigkeit“<sup>16</sup>; vgl. u. II 3.b. Entsprechend kann bei zwei mit *w*- u.ä. verbundenen Ver-

<sup>11</sup> Nach BHS hätte LXX statt *w<sup>e</sup> hērônēk*: *w<sup>e</sup> hagjônēk* gelesen.

<sup>12</sup> Vgl. GesB s.v. ʾle.

<sup>13</sup> Den Genitiv regiert auch arabisches *wa-* in der Eidesanrufung und vor Casus pendens; s.u. IV 1b.

<sup>14</sup> Vgl. Vf., Erkenntnis und Verfehlung. Prototypen und Antitypen zu Gen 2-3 in der altorientalischen Literatur, in: ders., Mythos – Kerygma – Wahrheit. Gesammelte Aufsätze zum Alten Testament in seiner Umwelt und zur Biblischen Theologie (BZAW 200), 1991, 68-87, ferner ders., Drei Deutungen des Todes: Genesis 3, der Mythos von Adapa und die Sage von Gilgamesch, Jahrbuch für Biblische Theologie 6, 1991, 117-134, bes. 117-122.

<sup>15</sup> Weitere Beispiele bei Brongers, Merismus (Anm. 9), 109f. – ein Artikel, der auch zum folgenden zu vergleichen ist.

<sup>16</sup> Vermutlich als Hendiadyoin zweier mit *w<sup>e</sup>*- verbundener Substantive erklärt sich auch *sšs w<sup>e</sup> ʿāgūr* Jer 8,7 Q neben *sšs ʿāgūr* Jes 38,14 und *ss ʿgr* Deir ʿAllā I 7: es handelt sich um die Bezeichnung einer Spezies der Gattung Schwalbe, bestehend aus Nomen und Attribut, wobei *ʿāgūr* als Dehnungsstufe eines beschreibenden Adjektivs nach *qatul* zu deuten ist. Vgl. Vf., Die Funktion divinatorischen Redens und die Tierbezeichnungen der Inschrift von Tell Deir ʿAllā, in: J.Hoftijzer – G. van der Kooij, The Balaam Text from Deir ʿAllā Re-Evaluated,



ben sich eins zum anderen – für unser Verständnis – adverbial verhalten; hierher gehören die bekannten Beispiele für das Modalverb, etwa in  $w^{\epsilon}šābā w^{\epsilon}hāj^{\epsilon}tā l^{\epsilon}bā^{\epsilon}ēr$  „so muß es wiederum verbrannt werden“ Jes 6,13aß, wonach die Punktation in V.10bß in  $w^{\epsilon}šāb w^{\epsilon}rāpā^{\epsilon} lō$  „damit es nicht wieder heil werde“ zu verbessern ist<sup>17</sup>.

### 3. Antithetische Verbindungen

Einem Merismus aus zwei antithetischen Begriffen wie  $šāmajim wā^{\epsilon}āræs$  „Himmel und Erde“ für die ganze Welt,  $hadda^{\epsilon}at tōb wāra^{\epsilon}$  „Erkenntnis des Guten und Bösen“ für Allwissenheit oder auch einmal aus einer polar-binären Synekdoche wie  $libbōt ūk^{\epsilon}lājōt$  „Herz und Nieren“ Ps 7,10 (vgl. Jer 11,20) für die ganze Person in ihrer Innerlichkeit sowie  $rō^{\epsilon}š w^{\epsilon}zānāb kippā w^{\epsilon}^{\epsilon}agmōn$  „Kopf und Schwanz, Palmwedel und Schilfbine“ für die ganze Gesellschaft, hoch und niedrig, Jes 9,13; 19,15 entspricht ein teilweise antithetischer Parallelismus wie im Fall von Jes 1,2a (vgl. Dtn 32,1):

$šim^{\epsilon} ū šāmajim$   
 $w^{\epsilon}ha^{\epsilon} zīnī^{\epsilon} ^{\epsilon}æræs$   
 „Hört, ihr Himmel,  
 horche, Erde!“,

wo die polaren Elemente eines Merismus auf die Nomina der Halbverse verteilt sind, während bei den Verben (Imperativen) Synonymie vorliegt.

Während man aber die als Merismus und Synekdoche durch *w-* verbundenen Begriffe additiv verstehen und *w-* durchweg mit „und“ übersetzen kann, pflegen die Satzglieder eines antithetischen Parallelismus im Deutschen eher durch „aber“ getrennt zu werden, obwohl sie mit polaren Inhalten die gleiche Vorstellung – z.B. im Fall von Ps 1,6 den durch JHWH garantierten Tun-Ergehens-Zusammenhang – bezeichnen. Die Unterscheidung eines *Wāw* copulativum („und“) von einem *Wāw* adversativum („aber“) beruht jedenfalls nur auf dem inhaltlichen Verhältnis der durch *w-* verbundenen bzw. getrennten Teilsätze oder Sätze; allenfalls kann die Syntax des zweiten der beiden Sätze für die Unterscheidung eines „und“ von einem „aber“ entscheidend sein<sup>18</sup>. Diese beruht nicht auf einer semantischen Spezifität des *w-* selbst oder auch nur auf dessen spezifizierbarem funktorischem Charakter.

Im Grunde meint *w-* in diesen Fällen nur, daß die beiden so verbundenen Urteile in gleicher Weise, nämlich mit einer beide übergreifenden identischen Intention, wahr

1991, 185-205, bes. 197f.

<sup>17</sup> Vgl. Vf., Sprachliche und religionsgeschichtliche Beobachtungen zu Jesaja 6, ZAH 5, 1992, 163-185, hier 174 mit Anm. 55 und 178/9 mit Anm. 73. – Zur asyndetischen Verbindung von Modalverb und Vollverb vgl. Anm. 21.

<sup>18</sup> So folgt etwa auf *w-*, wenn es – antithetisch – den Stimmungsumschwung in Klagepsalmen anzeigt, das Subjekt auch dann, wenn ein Verbalsatz vorliegt:  $wā^{\epsilon}nī$  „ich aber“ am Anfang eines Verbalsatzes findet sich in Ps 13,6a; 26,1aß; 31,7b.15a; 56,4b; 73,23a u.ö.; vgl. *w-* + Subjekt der Gottheit Ps 55,24a; 102,13 u.ö. Anders verhält es sich gelegentlich, wenn die Gottheit angeredet wird, etwa in  $^{\epsilon}ærātī hājīta$  „meine Hilfe bist du“ Ps 27,9a; doch liegt hier oft Topikalisierung vor:  $b^{\epsilon}kā JHWH hāsītī$  „auf dich, JHWH, vertraue ich“, 31,2; 71,1; vgl. 38,16a; 57,2ab; 143,8aß. Vgl. Anm. 19.



sind<sup>19</sup> bzw. bei deontischen Urteilen als verbindlich gelten sollen: so könnte man einen solchen asemantischen Wahrheitswertfunktorkomplex eigentlich auch durch „und“ übersetzen; was additiv verbunden wird, sind Urteile, die ihren mehr oder weniger vagen Wahrheitswert gegenseitig bestätigen, insofern sie sich bei konträren Inhalten in einem Verhältnis des intentionellen Nicht-Widerspruchs zueinander befinden.

Eine Art Merismus liegt auch vor, wenn dessen beide Elemente zwar nicht polar zueinander stehen, aber doch Alternativen darstellen, die, wenn sie miteinander verbunden werden, eine Ganzheit bilden. Dies ist der Fall bei *ṭal ûmāṭār* in dem Satz: *ḥaj-JHWH ... ʔim jihjê haššānîm hā ʔellê ṭal ûmāṭār ...* „so wahr JHWH lebt ... nicht soll(en) in diesen Jahren Tau und Regen kommen ...“ 1 Kön 17,1b. *û-* stellt die in gewissem Sinne antithetischen Begriffe „Tau“ vs. „Regen“ u.a. in ein kompensatorisches Verhältnis. Natürlich soll ausgeschlossen werden, daß das Land Tau *und zugleich* Regen empfängt. Aber das ist nicht das eigentliche Anliegen des Satzes: wenn, woran zunächst gedacht ist, kein Regen kommt, so soll *nicht einmal* Tau niedergehen; die Kompensation des Regenmangels durch Tau soll ebenfalls ausbleiben. So kann man *û-* sowohl mit „und“, als auch – treffender – mit „oder“ bzw. „oder nicht einmal“ wiedergeben. Mit letzterer Wiedergabe wäre als das durch die Verneinung Ausgeschlossene vorausgesetzt, daß für jeden der beiden Vorgänge, „Regen“ und „Tau“, nur Grade der Wahrheit in Anspruch genommen werden: ein Mangel an Regen könnte durch Tau ausgeglichen werden; wenn sich das eine nicht bewahrheitet, so wenigstens das andere. Die Verneinung schließt also auch aus, daß ein solcher Ausgleich geschieht.

Asyndese. – Die asyndetische Verbindung von zwei Wörtern<sup>20</sup>, Satzgliedern<sup>21</sup> oder Sätzen<sup>22</sup>, die ein Hendiadyon darstellen, mag archaisierend sein, so daß sie – vor allem in der Poesie – aus Stilgründen eingesetzt wird: Armut an logischer Strukturiertheit erzeugt hier ein größeres

<sup>19</sup> C. Westermann (Lob und Klage in den Psalmen, <sup>6</sup>1983, 53) bemerkt zu *w-* beim Stimmungsumschwung in Klagepsalmen (vgl. Anm. 18), es sei nötig, „sich eine Satz-Kopula vorzustellen, die noch nicht in copulativum und adversativum differenziert ist“. Entsprechend scheinen althochdeutsches „anti“ u.ä. sowie mittelhochdeutsches „unde“ ursprünglich eine adversative Bedeutung gehabt zu haben, die sich sekundär despezifiziert hat, was das neuhochdeutsche „und“ erbrachte. Hinter Westermanns Forderung steht die elementare Beobachtung, daß bei einem Gebrauch von *w-*, wie er im Althebräischen passim geschieht, „und“ vs. „aber“ in unserem Sinne allenfalls kontextuell zu unterscheiden sind; das Unterscheidungsproblem stellt sich nur von modernen Zielsprachen der Übersetzung her. Die adversative Bedeutung des deutschen „aber“ im Sinne von „dagegen“ scheint sich umgekehrt aus einer ursprünglich junktiven Bedeutung von „aber“ im Sinne von „wieder“ entwickelt zu haben (vgl. F. Kluge – W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, <sup>2</sup>1967, 2), worauf die von Westermann ebd. nach L. Köhler erwähnten Bildungen „abermal(s)“ und „abertausend“ zurückzuführen sind. Uns Heutigen erscheint eine Gleichzeitigkeit der Bedeutungen „wieder“ und „dagegen“ (= „wider“!) ebenso unvollziehbar wie die Gleichzeitigkeit von „und“ mit „aber“ für *w-*.

<sup>20</sup> Beispiele aus Prosatexten bei Brockelmann Synt., § 128; vgl. zum Ugaritischen UT 13.103.

<sup>21</sup> Brockelmann Synt., § 133; 134c; 140-158; asyndetische Verbindung von Modalverb und Vollverb liegt bei den in § 133b gegebenen Beispielen vor.

<sup>22</sup> Brockelmann Synt., § 134e.



Maß an Ausdruckskraft<sup>23</sup>; als bewußt atavistisch bezeugt sie Reflexion über die Verwendung der Sprachmittel, die sie von den naiven Atavismen etwa der Alltagssprache abhebt.

## II. *w-* als Aufmerksamkeitserreger

Weit entfernt von dem uns geläufigen junktiven Gebrauch von „und“ ist die Funktion von *w-* als Aufmerksamkeitserreger: *w-* dient dabei, ähnlich wie (*w<sup>c</sup>-*)*hinnē* oder (*w<sup>c</sup>-*)*hēn*<sup>24</sup> „(und) siehe“, lediglich dazu, einen einzelnen Satzteil aus dem Satzzusammenhang hervorzuheben.

Im Althebräischen scheint es (1.) zunächst das Prädikat in Nominalsätzen gewesen zu sein, auf das durch ein solches *w-* oder eine andere Partikel die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers gelenkt wird: die syntaktische Konnexion zwischen Subjekt (Handlungsträger, Beschreibungsgegenstand, Handlungsgegenstand<sup>25</sup>) und Prädikat (nominales Prädikativ)<sup>26</sup> wird durch *w-* in die Ausdrücklichkeit erhoben; in gewisser Weise komplementiert oder ersetzt *w-* dabei eine sonst (auch) morphologisch verwirklichte Abhängigkeit zwischen den betr. Satzteilen. Daß emphatisierendes *w-* zunächst tatsächlich beim Prädikat(iv) stand, geht u.a. daraus hervor, daß eine Reihe uns ungewöhnlich erscheinender Funktionen des *w-* wie das *Wāw* relativum, das *Wāw* apodoseos<sup>27</sup>, die Hervorhebung eines Adverbials durch *w-* und wohl auch das *Wāw* explicativum aus der Funktion des *w-* als Prädikatsanzeiger ableitbar sind<sup>28</sup>. Nicht-junktives *w-* kann dann auch (2.) das Subjekt oder (3.) ein präpositionelles Adverbial hervorheben, ja sogar (4.) einen erzählerischen Diskurs überhaupt eröffnen. Beispiele für Aufmerksamkeit erregendes *w-* vor dem Objekt sind mir nicht bekannt.

### 1. *w-* beim Prädikat

a. Als Prädikatsanzeiger fungiert *w-* mit einiger Sicherheit in den folgenden Fällen, in denen es anstelle einer Kopula den Satzzusammenhang strukturiert; es steht

<sup>23</sup> Auch die deutsche Sprache „scheint im Lyrischen auf vieles wieder zu verzichten, was sie in allmählicher Entwicklung von parataktischer zu hypotaktischer Fügung, von Adverbien zu Konjunktionen, von temporalen Konjugationen zu kausalen in Richtung auf logische Deutlichkeit gewonnen hat“; E. Staiger, Grundbegriffe der Poetik (dtv wr 4090), <sup>3</sup>1975, 28.

<sup>24</sup> Vgl. Vf., Die Konstruktionen (Anm. 2), 62ff., wonach *hinnē* ursprünglich einen Einwortsatz einleitet.

<sup>25</sup> Als Satzsubjekt erscheint der Beschreibungs- und der Handlungsgegenstand vor allem beim *Niph*, dann bei den passivischen Stammesmodifikationen (*pu*, *hoph*, *hitp*); hierin wirkt sich eine ältere teilergativische Syntaxstruktur aus (vgl. Vf., Ergativelemente im akkadischen und althebräischen Verbsystem, *Bibl* 66, 1985, 385-417; Ders., Die Konstruktionen [Anm. 2]).

<sup>26</sup> Das gleiche gilt, wenn man statt der im Blick auf semitische Sprachen so vielschichtigen Begriffe „Subjekt“ und „Prädikat“ Termini wie „Thema“ (*topic*) und „Rhema“ (*comment*) einführt, wobei Thema allerdings auch das Objekt sein kann.

<sup>27</sup> S.u. S. 159-163. Andeutungen zum Zusammenhang von *w-* als Prädikatsanzeiger u.ä. mit dem *Wāw* apodoseos finden sich schon bei S.R. Driver, *A Treatise on the Use of the Tenses in Hebrew and Some Other Syntactical Questions*, Oxford 1892, § 125 *Obs.*, und GKa § 143d. Vgl. Anm. 29.

<sup>28</sup> S.u. S. 153.155.



dazu nach dem Satzsubjekt. Die Belege stammen aus Nominalsätzen, dabei z.T. aus frühen Texten.

So enthält das poetische „letzte Wort Davids“ in 2 Sam 23,3b zwei Subjekte, zu denen sich in 4a ein mit  $\hat{u}$ - eingeführtes Prädikativ findet:

(3b)  $môšēl\ bā\ ^{\circ}ādām\ šaddîq$

$môšēl\ jir\ ^{\circ}at\ ^{\circ}lôhîm$

(4a)  $ûk^e\ ^{\circ}ôr\ bôqær\ jizrah\ šâmæš\ \dots$

(3b) Wer über die Menschen gerecht regiert,  
wer in der Furcht Gottes regiert,

(4a) der *ist* wie das Morgenlicht, wenn die Sonne aufgeht ...<sup>29</sup>

In Am 3,11a $\beta$  beginnt eine kurze Unheilsankündigung mit den Worten  $\text{šar } \hat{u}s^c\ bîb\ hā\ ^{\circ}āræš$  „ein Feind *ist* rings um das Land“. Die Konjekturen  $\text{šar } \hat{u}s^c\ bîb$  bzw.  $\text{šar } \hat{u}s^c\ bîb$  mag zwar an verbalen Fassungen in anderen Versionen eine Stütze haben; sie steht aber gegen das nominale  $\text{κρυλόθεν}$  in LXX. Sachgemäßer ist es, in  $s^c\ bîb\ hā\ ^{\circ}āræš$  mit Pope<sup>30</sup> ein präpositionelles Prädikat zu sehen, wobei  $s^c\ bîb$  nach masoretischer Auffassung Status constructus wäre.

In einer Reihe listenhafter Gebietsbeschreibungen hat das formelhafte  $\hat{u}g^c\ bûl$  nach Ortsangaben die Bedeutung „... *ist* (die) Grenze“<sup>31</sup>: so nach den Subjekten  $hajjām\ haggādôl$  „das große Meer“ Num 34,6 (Jos 15,12 mit dittographischem  $-h-$  in  $hajjāmmāh\ haggādôl$  statt  $hajjām\ haggādôl$ , Jos 15,47 mit irrigem  $w^c\ hajjām\ haggābûl$  statt  $w^c\ hajjām\ haggādôl$  vor dem  $\hat{u}g^c\ bûl$ ), nach  $hajjardēn$  „der Jordan“ Jos 13,23.27 und nach  $hā\ ^{\circ}arābā\ w^c\ hajjardēn$  „die Steppe und der Jordan“ Dtn 3,17. In Num 34,6 und Jos 15,12 steht den betr. Prädikationen, da sie offenbar nicht mehr voll verständlich waren, ein seinerseits elliptisches  $\hat{u}g^c\ bûl\ jām$  „und (was die) Westgrenze (angeht)“ voran; in Num 34,6 wird der Charakter des Satzes als Prädikation durch  $w^c\ hājā\ lākæm$  „wird für euch sein“, in Jos 13,23 durch redundantes  $waj^c\ hî\ g^c\ bûl\ b^c\ nê\ r^c\ ^{\circ}ubēn$  „und die Grenze der Rubeniten war“ unterstrichen.

Prädikatsanzeiger ist  $w-$  auch im K<sup>e</sup>tîb zu Spr 11,3b:  $wslp\ bgdjm\ wšdm$  „aber die Falschheit der Treulosen *ist* deren Verderben“<sup>32</sup>.

Ein Beleg in einem poetischen Weisheitstext ist noch Ijob 25,5:

$hēn\ ^c\ ad-jārē\ h\ w^c\ lô\ ^{\circ} ja\ ^{\circ}hil$ <sup>33</sup>

$w^c\ kôkābîm\ lô\ ^{\circ} sakkû\ b^c\ ^c\ ênā\ jw$

„Siehe, sogar der Mond *ist* nicht rein,

und die Sterne sind nicht lauter vor ihm.“

In anderen Fällen steht  $w-$  redundant neben anderen Prädikatsanzeigern:

<sup>29</sup> Vgl. S.R. Driver, Notes on the Hebrew Text and the Topography of the Books of Samuel, Oxford <sup>2</sup>1913, 358, wo auf weitere Belege hingewiesen wird, die wir im folgenden z.T. übernehmen.

<sup>30</sup> „Pleonastic“ *Waw* (Anm. 7), 97.

<sup>31</sup> Vgl. Wernberg-Møller, aaO. (Anm. 7), 325. Andere denken an ein Analogon zum arabischen *Wāw al-ma‘ijja*: „sei zugleich Grenze“; vgl. GesB s.v. 1c.

<sup>32</sup> Wernberg-Møller, aaO. (Anm. 7), 326; das Q<sup>r</sup>ê unterstellte – mit Versionen – eine Verbalform (vgl. BHK, BHS).

<sup>33</sup>  $ja\ ^{\circ}hil$  ist von  $^{\circ}hl$  II, einer Nebenform von *hll* „hell sein“, abzuleiten; es handelt sich um eine *jaqil*-Bildung Qal, wie sie bei Zustandsverben relativ häufig ist, nicht um Hiph.



- Vor die Kopula (das Hilfsverb) *hāj<sup>c</sup>tā* tritt *w<sup>c</sup>*- in Jes 9,4, um nach zwei attributiv erweiterten Subjekten die Aufmerksamkeit auf das Prädikativ *lišrēpā* „verbrannt zu werden“<sup>34</sup> zu lenken und dabei Perfectum consecutivum anzuzeigen:

*kî kol-s<sup>c</sup> ʔôn sô ʔen b<sup>c</sup>ra<sup>c</sup> aš*  
*w<sup>c</sup>šimlā m<sup>c</sup> gôlālā b<sup>c</sup>dāmîm*  
*w<sup>c</sup>hāj<sup>c</sup>tā lišrēpā*  
*mā<sup>a</sup> kôlæ<sup>t</sup> ʔēš*

„Ja, jeder Stiefel, der mit Dröhnen schreit,  
 und (jeder) Mantel, der in Blut gewälzt ist –  
 er wird verbrannt,  
 ein Fraß des Feuers.“

- *w*- kann aber auch nach einem Verb wie *jšb* erscheinen, das beinahe zur Kopula (zum Hilfsverb) vor einem Prädikativ verdünnt ist: *wattēšæb tāmār* *w<sup>c</sup>šômēmā bêt ʔabšālôm ʔāhîhā* „da blieb Tamar verlassen im Hause ihres Bruders A.“ 2 Sam 13,20.

- Zusätzlich zu *w*- als Prädikatsanzeiger im Nominalsatz tritt anaphorisches *hw<sup>c</sup>* „(ist) er“ in 1QH 10,3 – allerdings am Anfang eines Satzes, der die Antwort auf eine leicht provozierende Frage ist, deren der Antwort entsprechendes Fragepronomen *mh* „was“ am Satzanfang ebenfalls mit *w*- eingeleitet ist:

*wmh ʔphw ʔdm*  
*w ʔdmh hw ʔ*

„Und was ist er denn, der Mensch?  
 Erde ist er.“

- Junktive und „emphatisierende“ Funktion von *w*- verbinden sich in *kî-môt nāmût w<sup>c</sup>kammajim* „denn wir müssen sterben und sind wie Wasser“ 2 Sam 14,14 und in

*haen-ʔel šāgî w<sup>c</sup>lô ʔnêda<sup>c</sup>*  
*mispar šānājw w<sup>c</sup>lô ʔhēqær*

„Siehe, Gott ist groß – wir verstehen (ihn/es) nicht;  
 die Zahl seiner Jahre ist unerforschlich“ Ijob 36,26,

wo das *w<sup>c</sup>*- der zweiten Zeile in seiner offenbar archaischen Funktion als Prädikatsanzeiger zusätzlich durch den Parallelismus membrorum motiviert ist<sup>35</sup>, vielleicht auch in moabitischem *ʔmrj mlk jšr ʔl wj<sup>c</sup>nw* „Omri war König Israels, und er stieg hinauf“ KAI 181,4/5, wo *w*- zugleich den Übergang zum Verbalsatz bezeichnet wie bei dem o.g. *w<sup>c</sup>kammajim* den Übergang zum Nominalsatz.

- An den Satzanfang, nach der Zitatformel *ʔmr.ʔhtk.bš<sup>c</sup>* „so spricht deine Schwester Bš“, tritt *w*- als Prädikatsanzeiger eines Nominalsatzes in einer phönizischen Wendung aus dem Briefkopfformular eines Papyrus aus Saqqāra (6. Jh. vor Chr.): *wšlm ʔt* „und bist du (in) Ordnung?“ KAI 50,2. *w*- soll hier, wie es gelegentlich auch bei dem „und“ unserer Umgangssprache der

<sup>34</sup> *lišrēpā* ist – wie andere ursprüngliche Infinitive – diathetisch neutral; wir übersetzen hier passivisch.

<sup>35</sup> Vgl. KBL<sup>3</sup> s.v. ʔ 24; alternativ müßte man *mispar* (so!) prädikativ verstehen: „zahlreich sind seine Jahre, und wir verstehen sie nicht (so daß wir sie nicht verstehen)“.



Fall ist, eine Frage mit vorangehenden Kommunikationselementen verbinden<sup>36</sup>: der Briefstil hat offensichtlich in Formeln, die der alltägliche Umgang entwickelt hat, seinen Ursprung; ohne *w-*, dafür mit der Fragepartikel *h-* erscheint die gleiche Wendung an der gleichen Stelle des Briefformulars in dem jüngst gefundenen edomitischen Ostrakon von Ḥorvat ʿUza<sup>37</sup>, wo zuerst *h-*, dann aber redundantes *wh-* in einer unmittelbar folgenden Frage erscheint:

*hšlm. ʔt*

*whbrktk lqws*

„Bist du in Ordnung?“

Und soll ich dich segnen durch Qaus?“

b. Steht dagegen *w-*, wenn es mit einem transitiven Verb als Prädikat verbunden ist, nach einem vorangehenden Objekt, so wird dieses als ein Casus pendens durch ein Suffix wiederaufgenommen<sup>38</sup>; Beispiele sind:

- *w<sup>c</sup>tôrātî wajjim<sup>a</sup> sū-bāh* „und meine Tora – sie werfen sie“ Jer 6,19 und
- *w<sup>c</sup>gam ʔæt-ma<sup>a</sup> kā ʔimmô waj<sup>c</sup> sîræhā miġġ<sup>c</sup> bîrā* „und auch seine Mutter M. – er entfernte sie aus der Herrinnenschaft“ 1 Kön 15,13, wo schon der Casus pendens einen deutlich hervorhebenden Charakter hat, der aber durch das folgende *w-* noch verstärkt wird.

Zu einer entsprechenden anaphorischen Wiederaufnahme des Satzsubjekts innerhalb einer mit *w-* eingeführten Prädikatsphrase in Ex 12,15 s.u. V 2; zu *w<sup>c</sup>attā* „und nun“ im Briefformular VI.

c. Als semitische Isoglosse zu *w-* als Prädikatsanzeiger wäre zunächst akkadisches *-ma* zu nennen, das ebenfalls vor allem an Prädikate von Nominalsätzen angefügt wird<sup>39</sup>; im Ägyptischen erscheint gelegentlich *m* vor Prädikativen: *jw.k m sš* „du bist ein Schreiber“<sup>40</sup>. Im Hebräischen scheint es einen gleichen Gebrauch von *-mā* in Personennamen gegeben zu haben, z.B. in: *ʔabîmā ʔēl* „(m)ein Vater ist El“ Gen 10,28; 1 Chr 1,22. Im Sinne von „gleichfalls“ erscheint akkadisches *-ma* vor allem neuassyrisch auch nach verbalem Prädikat<sup>41</sup>, was an das Wāw adaequationis (s.u. V 2) erinnert. Zu *wm-* vor Afformativkonjugationen s.u. VII 3.

Wie sich im Akkadischen junktives *-ma* zwischen Sätzen und Infinitiven zu hervorhebendem *-ma* hinter Einzelwörtern verhält, wobei zu letzterem die Funktion von *-ma* als Prädikatsanzei-

<sup>36</sup> Vgl. I. Lande, Formelhafte Wendungen im Alten Testament, Leiden 1946, 52f.

<sup>37</sup> Vgl. I. Beith-Arieh – B. Cresson, An Edomitic Ostrakon from Ḥorvat ʿUza, Tel Aviv 12, 1985, 96-101; vgl. W. Zwickel, Das „edomitische“ Ostrakon von Ḥirbet Ġazze (Ḥorvat ʿUza), BN 41, 1988, 36-40. – Eine Interpretation von *w-h-brktk* als *Hi* bliebe im Hebräischen wie bei den semitischen Isoglossen zu *brk* ohne Analogie; zu J. Scharbert, „Gesegnet sei Abram vom Höchsten Gott?“, in: W. Groß u.a. (edd.), Text, Methode und Grammatik. Festschr. W. Richter, 1991, 387-401, hier 398f.

<sup>38</sup> Vgl. Brockelmann Synt., § 123f.

<sup>39</sup> Vgl. GAG § 123a; 126c; AHW s.v. *-ma* A 1; zum Altassyrischen K. Hecker, Grammatik der Kültepe-Texte (AnOr 44), 1968, § 107b, wonach die Hervorhebung des Prädikats durch *-ma* besonders häufig ist, wenn das Prädikat aus einem Adverbial, d.h. einer präpositionellen Wendung, besteht, nicht so häufig dagegen, wenn das Adverbial ein pronominaler Ausdruck ist.

<sup>40</sup> Vgl. A. Gardiner, Egyptian Grammar, <sup>3</sup>1957, §§ 38; 116; 117; 200; E. Edel, Altägyptische Grammatik (AnOr 34/39), 1955/1964, § 758h, dazu den Hinweis bei B. Hartmann, „Es gibt keine Kraft und keine Macht außer bei Gott“. Zur Kopula im Hebräischen, OTS 14, 1965, 115-121, bes. 121 („Fossil aus sehr alter Zeit“).

<sup>41</sup> Vgl. GAG § 123a; AHW s.v. *-ma* A 2b.



ger gehört, ist ebenso schwer zu entscheiden<sup>42</sup> wie die Frage nach dem Verhältnis der weit auseinanderstrebenden Funktionen von westsemitischem *w-*, die wir hier erörtern.

Nicht ganz vergleichbar dagegen ist der deutsche Gebrauch von nicht-junktivem „und“ in einem poetischen Satz wie „mein Lieb zu ihr, und die war heiß“, auf den C. Brockelmann in ähnlichem Zusammenhang aufmerksam machte<sup>43</sup>; vgl., ebenfalls in einem Liedvers: „der Mai, und der war grüne“. Zwar verhalten sich „mein Lieb zu ihr“ und „der Mai“ wie ein semitischer *Casus pendens*, und die Konjunktion „und“ hebt das folgende Prädikat hervor; nicht mit semitischer Syntax vergleichbar aber ist die Wiederaufnahme des Subjekts durch „die“ bzw. „der“.

d. Andere hebräische Partikeln, die als Aufmerksamkeitsreger bei Prädikaten – insbesondere in Nominalsätzen – erscheinen, sind:

- *hinnē*: *w<sup>c</sup>hā<sup>a</sup>ārāš hinnē raḥ<sup>a</sup>bat-jādaḥim* ... „das Land – siehe: es ist offen nach beiden Seiten ...“ Gen 34,21; vgl. 42,22; Hld 2,8. Sätze, die mit einem verbalen Prädikat beginnen, sind im Arabischen nach dem entsprechenden *inna* „siehe“ u.ä. ausgeschlossen. Im Hebräischen geht die Verbindung von *hinnē* mit invertierten Verbalsätzen offenbar bereits auf eine Gebrauchserweiterung zurück; ein Beispiel ist *kī-hinnē ʾōj<sup>c</sup>bākā jō<sup>a</sup>bēdū* „ja siehe: deine Feinde werden zugrunde gehen“ Ps 92,10<sup>44</sup>. Da *hinnē* in den meisten Fällen bloßer Funktor (*mot vide*) ist, stellt sich die Frage seiner Übersetzung nicht semantisch, sondern nur von den syntaktischen Bedürfnissen der jeweiligen Zielsprache her<sup>45</sup>.
- Ein Personalpronomen 3.P. sing./pl., das das Subjekt wiederaufnimmt<sup>46</sup>: *JHWH hū<sup>a</sup> hā<sup>a</sup>lōhīm* „JHWH ist Gott“ Dtn 4,35; *ʾattā hū<sup>a</sup> malkī* „du bist mein König“ Ps 44,5. Das Subjekt kann freilich auch wie *šū* im Spätakkadischen<sup>47</sup> als anaphorisches Personalpronomen nachgestellt werden: *šaddīq hū<sup>a</sup> JHWH* „JHWH ist gerecht“ Kgl 1,18, wo die nachfolgende Selbstbezeichnung des Betenden zeigt, daß auf dem Prädikat der Akzent liegt; die Aussage dient der Theodizee.
- Zu *b<sup>c</sup>*- als Prädikatsanzeiger siehe demnächst in Festschrift W. von Soden.

## 2. *w-* beim Subjekt

Nicht selten wird auch das Subjekt eines Satzes durch *w-* und Isoglossen hervorgehoben.

a. Wo eine Prädikation auf eine Identifikation des Subjekts mit dem Prädikatsnomen hinausläuft, lassen sich Subjekt und Prädikatsnomen bzw. Thema und Rhema nicht im strengen Sinne als syntaktische *Opposita* verstehen, so in den chiasmischen Halbversen:

<sup>42</sup> In GAG § 123 sind die beiden genannten Funktionen unter den Siglen α) einerseits und β), γ) andererseits, in AHW unter den Siglen A und B voneinander unterschieden, ohne daß eine semantische, pragmatische o.ä. Verbindung zwischen diesen Funktionen hergestellt wird.

<sup>43</sup> VG II, 442<sup>1</sup>.

<sup>44</sup> Vgl. VI., Die Konstruktionen (Anm. 2), bes. 68ff.

<sup>45</sup> Zu I. Zatteli, The Requirements for a Code System or Model: Analysis of Lexemes from a Prose Text-Conversation, ZAH 7, 1994, 5-11.

<sup>46</sup> Vgl. zum entsprechenden Gebrauch des Personalpronomens im Aramäischen St. Segert, Altaramäische Grammatik, 1975, § 6.2.1.5; hebräische und arabische Beispiele bei Hartmann, aaO. (Anm. 40), 116f.

<sup>47</sup> Vgl. GAG § 126f; 127a.



*h<sup>a</sup>lô<sup>ʔ</sup> jir<sup>ʔ</sup>āt<sup>c</sup>kā kislāt<sup>c</sup>ékā  
tiqwāt<sup>c</sup>kā w<sup>c</sup>tōm d<sup>c</sup>rāk<sup>c</sup>ékā*

„Wahrlich<sup>48</sup>, deine (Gottes-)Furcht ist deine Zuversicht,  
und deine Hoffnung ist die Richtigkeit deines Wandels“ Job 4,6<sup>49</sup>.

Als chiasmisch kann man diesen Parallelismus erklären, insofern man „deine Furcht“ und „die Richtigkeit deines Wandels“ als die logischen Subjekte ansieht; doch legt der synonyme Parallelismus eher nahe, zwischen Subjekt und Prädikatsnomen nicht streng zu unterscheiden: sind nicht auch „deine Zuversicht“ und „deine Hoffnung“ chiasmisch als Subjekte/Themata sinnvoll, wobei die von den Prädikaten/Rhemata beantwortete Frage die ist, worin Zuversicht und Hoffnung gründen? Ähnlich uneindeutig ist 2 Sam 15,34a<sup>β</sup>:

*‘abd<sup>c</sup>kā<sup>ʔ</sup> nî hammælæk<sup>ʔ</sup> æhjê  
‘æbæd<sup>ʔ</sup> ābîkā wa<sup>ʔ</sup>nî mē<sup>ʔ</sup>āz*

„Dein Knecht will ich, o König, sein,  
der Knecht deines Vaters war ich seit je“.

Die Subjektfunktion von *(wa-)<sup>ʔ</sup>nî* scheint auch hier nur auf den ersten Blick eindeutig; sie wird durch die parallele Struktur beider Satzhälften eher unterdrückt, so daß *wa<sup>ʔ</sup>nî* auch als Prädikat aufgefaßt werden kann. Der folgende Teilsatz V. 34a<sup>γ</sup> folgt der einmal festgelegten Wortfolge mit der Nachstellung von *wa<sup>ʔ</sup>nî*:

*w<sup>c</sup> ‘attā wa<sup>ʔ</sup>nî ‘abd<sup>c</sup>kā  
„und nun bin ich dein Knecht“<sup>50</sup>.*

Sind diese Belege ein Hinweis, daß sich die Funktion von *w-* als Subjektanzeiger aus der als Prädikatsanzeiger gebildet hat? Oder sind Subjekt und Prädikat im Elementarbereich schon darum nicht streng voneinander zu trennen, weil beide aus der existenzanzeigenden Holophrase hervorgegangen sind<sup>51</sup>?

Belege, bei denen *w-* eindeutig als betonender Subjektanzeiger fungiert, sind zu-  
meist spät:

– *‘ālā habbajit w<sup>c</sup>dîbôn  
habbāmôt l<sup>c</sup>b<sup>c</sup>ékî*

<sup>48</sup> *h<sup>a</sup>lô<sup>ʔ</sup>* dient wie die ugaritische Hervorhebungspartikel *hl* der Einführung konstatierender Sätze; vgl. Aartun, aaO. (Anm.3), 72f. Die Partikel ist nicht in *h<sup>a</sup>-* und *lô<sup>ʔ</sup>* aufzulösen, also im Sinne von lateinisch *nonne* zu verstehen, wie die meisten Lexika fälschlich voraussetzen; dies zeigen u.a. die aramäischen Entsprechungen *hlw* (DISO 65: „voici“) und *‘alū* Dan 2,31; 4,7.10; 7,8 u.ä., wo ein Zusammenhang mit *la<sup>ʔ</sup>* „nicht“ keineswegs in Frage kommt. Vgl. Vf., ZA 64, 1974, 305, mit Hinweis auf J.C. de Moor, The Seasonal Pattern in the Ugaritic Myth of Ba<sup>c</sup>lu, 1971, 89; danach M.L. Brown, „Is it not?“ od „Indeed!“, HL<sup>2</sup> in Northwest Semitic, Maarav 4, 1987, 201-219, und A.F. Rainey, Some Presentation Particles in the Amarna Letters from Canaan, UF 20, 1988, 209-220, hier 214-220 zu amarna-akk. *allū*.

<sup>49</sup> F. Delitzsch (Biblischer Commentar über die poetischen Bücher des Alten Testaments II: Das Buch Job [BA IV 2], 1861, 60<sup>1</sup>), der hier wie GesK § 143d mit der Möglichkeit eines Wāw apodoseos rechnet, verweist bereits auf den Gebrauch von arabischem *fa-* als Prädikatsanzeiger.

<sup>50</sup> Vgl. zu 2 Sam 15,34 schon H. Ewald, Lehrbuch der Hebräischen Sprache des Alten Bundes, <sup>3</sup>1870, § 348a, und Driver, A Treatise (Anm. 27), § 125 Obs., anders Ders., Notes <sup>2</sup> (Anm. 29), 317, obwohl er hier S. 358 zu 2 Sam 23,3 mit einer entsprechenden Konstruktion rechnet; vgl. S. 148.

<sup>51</sup> Vgl. dazu vorläufig Vf., Die Konstruktionen (Anm. 2), bes.75.



- „Dibon stieg hinauf in das Haus (den Tempel),  
auf die Höhen, um zu weinen“ Jes 15,2,  
-  $w^{\text{c}}l\acute{o}^{\text{c}}\text{-}ta^{\text{c}}\text{ }^{\text{c}}\text{s}\acute{o}r\text{ }k\acute{o}^a\text{ }h\text{ }hazz^{\text{c}}r\acute{o}^a\text{ }^{\text{c}}$   
 $w^{\text{c}}l\acute{o}^{\text{c}}\text{ }ja^{\text{c}a}\text{ }m\acute{o}d\text{ }u\acute{z}^{\text{c}}r\acute{o}^a\text{ }^{\text{c}}$   
„und nicht bewahrt sie die Kraft des Arms (Geräts),  
und nicht hält stand (das) Gerät“ Dan 11,6 und  
-  $w^{\text{c}}l\text{ }p\text{ }jhm\text{ }j\acute{s}^{\text{c}}\text{ }whgwrl$  „und nach ihrer Weisung falle (wörtlich: komme  
heraus) das Los“ 1QS 9,7<sup>52</sup>.

Strittig mag Pred 5,6a bleiben: zu  $k\acute{i}\text{ }b^{\text{c}}r\acute{o}b\text{ }h^a\text{ }l\acute{o}m\acute{o}t\text{ }wah^a\text{ }b\acute{a}l\acute{i}m$  scheint uns die Übersetzung „denn bei vielen Träumen sind Nichtigkeiten“ – d.h. aus vielen Träumen entstehen nur Nichtigkeiten – noch am wahrscheinlichsten. Der Satz ist dabei paradigmatisch für eine folgende, vorn oder hinten verstümmelte Aussage, die sich auf voreilige Gelübde, also auf V. 1-5, abschließend zurückbezogen haben mag: erhalten ist nur  $u\acute{d}^{\text{c}}b\acute{a}rim\text{ }harb\acute{e}$  „und viel Worte“<sup>53</sup>.

b. Mit der Funktion von *w-* als Subjektanzeiger ist akkadisches *-ma* in der Briefkopfformel *umma PN-ma* oder in *Marduk-ma šarru* „Marduk ist König“ Ee IV 28<sup>54</sup> zu vergleichen. Ein solcher „identifizierender“ Gebrauch von *-ma* kann sich auf andere Satzteile ausdehnen, etwa in *ina mūšim-ma* „in derselben Nacht“<sup>55</sup>. Ägyptisches *m* scheint gelegentlich einem hervorzuhobenden Subjekt vorangestellt, „to define a suffix subject“<sup>56</sup>. – Zu *b-* als Subjektanzeiger siehe Festschrift von Soden.

### 3. *w-* beim Adverbial

Aus der Funktion von *w-* als Prädikatsanzeiger hat sich die Funktion von *w-* zur Hervorhebung eines meist präpositionellen Adverbials entwickelt, wobei letzteres in primitiven Sätzen an die Stelle eines Prädikats treten kann<sup>57</sup>. Das besonders auffällige „pleonastische“ *Wāw* vor einem Adverbial (Präposition/Partikel + Dependens) war es, das zunächst M.H. Pope und P. Wernberg-Møller<sup>58</sup> an einem ugariti-

<sup>52</sup> *w<sup>c</sup>-* als Subjektanzeiger fand Wernberg-Møller (aaO. [Anm. 7], 324) noch in  $w^{\text{c}}rimm\acute{o}n\acute{i}m$  Jer 52,22:  $w^{\text{c}}k\acute{a}^{\text{c}}\text{ }^{\text{c}}\text{ell}\acute{e}\text{ }la^{\text{c}}\text{ }amm\acute{u}d\text{ }ha\acute{s}\acute{s}\acute{e}n\acute{i}\text{ }w^{\text{c}}rimm\acute{o}n\acute{i}m$  „and in the same way for the second pillar pomegranates“; vgl. aber auch BHK, BHS u.a.

<sup>53</sup> Hält man – gegen die kolometrische Wahrscheinlichkeit, aber mit den Versionen – den vorliegenden Text für ursprünglich, so ergibt sich allenfalls die von R. Kroeber (Der Prediger [Schriften und Quellen der Alten Welt 13], 1963, 91.117) unter Vorbehalt vorgeschlagene Übersetzung „denn wo viele Träume sind, da sind (viele) Nichtigkeiten und viele Worte“, die *wa-* faktisch ebenfalls als Subjektanzeiger behandelt; die meisten behelfen sich allerdings mit Konjekturen.

<sup>54</sup> Vgl. Hartmann, aaO. (Anm. 40), 119.

<sup>55</sup> Vgl. GAG § 123a; AHw s.v. A 2, Zitat a.

<sup>56</sup> Vgl. Gardiner, aaO. (Anm. 40), § 162,6 mit Anm. 3a.

<sup>57</sup> Brockelmann, VG II, § 6 (vgl. §§ 21.22.123, ferner Synt., § 25d), hat Sätze dieser Art als attributiv verstanden und sie zu den einfachsten selbständigen Gefühlsäußerungen durch Ausrufesätze gestellt. Vf., ZAH 1, 1988, 196; 2, 1989, 66<sup>109</sup>.68<sup>114</sup> (jeweils mit Lit.), rechnet dagegen mit elementaren Prädikationen eines Wahrnehmungsgegenstands durch den Sprecher. Ein entsprechendes präpositionelles Prädikat fanden wir auf S. 148 in  $u\acute{s}^{\text{c}}b\acute{i}b\text{ }h\acute{a}^{\text{c}}\text{ }^{\text{c}}\text{ar}\acute{a}\acute{s}$  Am 3,11a $\beta$ , sofern man den St.cstr.  $s^{\text{c}}b\acute{i}b$  als Präposition auffassen kann.

<sup>58</sup> Vgl. Anm. 7.



schen Text auffiel und sie zur Entdeckung althebräischer Parallelen führte. Der ugaritische Text lautet:

*št ʾlp qdmh*

*mr ʾ wtk pnh* (KTU 1.3 IV 41f. = 1.4 V 45f.)

„Er stellte ein Rind vor ihn,

ein Mastrind eben vor ihn“.

Entsprechende präpositionelle Adverbiale finden sich im Hebräischen, wie Pope und Wernberg-Møller zeigen konnten, in 1QJes<sup>a</sup> 9,19; Jes 57,11; Ez 23,24; Am 4,10; Ps 116,2; ähnlich erscheint *w-* vor der Partikel *-k-* „wie“ in 1QJes<sup>a</sup> 24,20 (vgl. das unter II 1a behandelte *ûk<sup>e</sup> majim* 2 Sam 14,14) oder ugaritisches *w-* vor der Partikel (Determinativpronomen) *-d-* in *ʿbdk ʾn wd ʿlmk* „dein Knecht bin ich – dein für immer“ KTU 1.5 II 12(19/20); vgl. I 2aβ.

Vergleichbar mit *w-* + Adverbial ist die mit *hinnē* eingeführte Holophrase (Einwortsatz) *hinnē bā ʾōhæl* „siehe: (sie ist) im Zelt“ Gen 18,9, ferner *w<sup>e</sup>hinnē hū ʾ b<sup>e</sup>pī ʾamtahtô* „siehe: er (war) oben in meinem Sack“ Gen 42,27 oder, bei Fehlen von (*w<sup>e</sup>-*)*hinnē*: *māwæt bassîr* „Tod (ist) im Topf“ 2 Kön 4,40<sup>59</sup>.

Es ist zumindest wahrscheinlich, daß die häufige Funktion von *w-* als Prädikats-, Subjekt- und Adverbialanzeiger von einem Gebrauch von *wa-*, *bi-* bzw. *-ma* von Holophrasen, wie wir ihn aus dem Arabischen<sup>60</sup> bzw. Akkadischen<sup>61</sup> kennen, ableitbar ist: *wa-*, *bi-* bzw. *-ma* zeigt hier ein Vorhanden-Sein von etwas, nämlich die Existenz des nachfolgend Benannten an<sup>62</sup>. Während die meist stark emotionsgeladene Holophrase eine logische Unterscheidung von Subjekt und Prädikat bzw. von Benennung einerseits, Beschreibung und Schilderung andererseits u.ä. nicht voraussetzt<sup>63</sup>, mag zuerst in Zweiwortsätzen das Bedürfnis entstanden sein, eine vorerst noch variable Beziehung zwischen beiden Elementen durch eine Partikel beim zweiten Element oder auch bei beiden anzudeuten: C. Brockelmann gibt in VG II, § 5a, Beispiele für eine entsprechende Verwendung von arabischem *wa-* und *fa-*, „wobei man es dem Hörer überläßt, die logische Beziehung zwischen den Nomm. selbst herzustellen“. Da die prädikative Funktion des zweiten der beiden so verbundenen Nomina die häufigste ist, mag sich hier und in anderen semitischen Sprachen das Bedürfnis ergeben haben, insbesondere das Prädikat, nicht aber das Objekt durch *w-* auszuzeichnen.

#### 4. *w-* als Diskurseröffnung

Zu den Aufmerksamkeit erregenden Funktionen von *w-* im weiteren Sinne gehört es wohl auch, wenn ein erzählerischer Diskurs mit *w-*, insbesondere mit dem Imperfectum „consecutivum“ beginnt: der Hörer wird darauf eingestellt, sich eine Situa-

<sup>59</sup> Beispiele für eine entsprechende Verwendung von ägyptischem *m* bringt Gardiner, aaO. (Anm. 40), § 44,2.

<sup>60</sup> Hierher gehört etwa die Verwendung von *wa-* als Schwurpartikel; zum entsprechenden Gebrauch von *bi-* vgl. H. Reckendorf, Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen, Nachdruck 1967, § 129,3d, und Hartmann, aaO. (Anm. 40), 118, ferner unten IV 1b und demnächst in Festschr. von Soden.

<sup>61</sup> *wa ʾllāhī* hat dann etwa die Konnotation „so wahr Allah lebt“; vgl. *haj JHWH*. Vgl. zum Akk. GAG § 126c, ferner Hartmann, aaO. (Anm. 40), 118f.

<sup>62</sup> Zum entsprechenden Gebrauch von eblaitischem *ap(AB)* vgl. G. Pettinato, *Il termine AB in eblaita: congiunzione AP oppure locuzione avverbiale JĒŠ?*, Or. 53, 1984, 318-332. – Zu ägyptischem *m* vor Prädikat s.o. II 1c.

<sup>63</sup> Auch K. Bühlers Unterscheidung von Ausdruck (Kundgabe) und Darstellung entfällt noch für diese Entwicklungsphase.



tion auszumalen, diejenige nämlich, die die folgende Erzählung voraussetzt. Die fortlaufende Verwendung des *wa-* beim Imperfectum consecutivum hält sodann die einmal erregte Spannung aufrecht – wie unser immer wiederholtes „und dann“ in primitiver kolloquialer Darstellung<sup>64</sup>, die ebenfalls an kein eigentliches Konsekutivverhältnisdanken läßt. Die Verwendung von *w-* als Diskurseröffnung ist nicht auf das Imperfectum consecutivum beschränkt.

### III. Wāw explicativum

Von der Funktion des *w-* als Prädikatsanzeiger ist offenbar auch das Wāw explicativum (epexegeticum) herzuleiten, das eine Apposition eröffnet; dies gilt zumindest dann, wenn sich, wie S.R. Driver<sup>65</sup>, C. Brockelmann<sup>66</sup> u.a. annahmen, die substantivische Apposition überhaupt aus dem Prädikat entwickelt hat. *w-* mit Apposition kann allerdings an jeden nominalen Satzteil anschließen; die Grenze zwischen einem funktorischem und einem semantischen Gebrauch von *w-* ist hier fließend.

Das bekannteste Beispiel für Wāw explicativum („nämlich“) ist <sup>c</sup>*al-h<sup>a</sup>môr w<sup>c</sup>al-<sup>c</sup>ajir bæn-<sup>2a</sup>tōnæt* „auf einem Esel, nämlich auf einem Eselshengst, dem Füllen einer Eselin“ Sach 9,9, woraus durch Mißverständnis der in Mt 21,5 zitierten griechischen Übersetzung in V. 2.7 zwei Esel wurden, obwohl auch griechisches καί eine explikative Funktion haben kann; auch hier ist *w-* also nicht mit dem uns geläufigen „und“ zu übersetzen. Das Phänomen ist oft beschrieben worden, u.a. von D.W. Baker in: Further Examples of the *Wāw explicativum*, VT 30, 1980, 129-136, mit reichen Literaturhinweisen S. 129<sup>1</sup> und in einem Appendix 134-136, mit Beobachtungen, die wir hier nicht zu wiederholen brauchen; vgl. jetzt noch P. Wilton, More Cases of *Waw explicativum*, VT 44, 1994, 125-128. Ob es sich bei einer Reihe ugaritischer Doppelnamen für Gottheiten wie *Ktr w-ḥss* um Verbindungen mit Wāw explicativum oder um synonymes bzw. synthetisches Hendiadyoin handelt, hängt davon ab, ob das zweite Glied als Appellativ empfunden wurde<sup>67</sup> oder als Eigenname, der dann gleichberechtigt (synthetisch) neben einem ersten steht oder auf die Identifikation zweier (nun synonym benannter) Götter zurückgeht. Offenbar unter letzterer Voraussetzung übersetzt Baker, der S. 130<sup>7,8</sup> eine Reihe weiterer ugaritischer Doppelgottesnamen mit Lit. aufzählt<sup>68</sup>, *Ktr w-ḥss* mit „Kothar who is Hasis“; die Struktur einer solchen Übersetzung wäre aber noch sinnvoller, wenn *ḥss* oder sogar *ktr* und *ḥss* Adjektiv(e) ist/sind: „Ktr, der gescheit ist“ oder, nun wiederum als Hendiadyoin,

<sup>64</sup> Man denke hierzu an die vielen deutschen Lieder und Gedichte, die mit „Und“ beginnen: „Und in dem Schneegebirge“, „Und frische Nahrung, neues Blut“ oder, weniger anspruchsvoll, „Und dräut der Winter noch so sehr“.

<sup>65</sup> A Treatise (Anm. 27), 246-263.

<sup>66</sup> Synt., § 62, wo auf Driver verwiesen wird. Vgl. zum Altsüdarabischen G.A. Rendsburg, Sabaic Notes to Hebrew Grammar, AbrN 27, 1989, 106-119.

<sup>67</sup> Letzteres ist eindeutig der Fall, wenn eine Gottheit etwa durch einen (weiteren) Verehrerkreis identifiziert wird wie in <sup>2</sup>*trt.srm.w(l)3lt.sdjnm* „Atirat der Tyrer, d.i. die Göttin (oder: die 2Ilat) der Sidonier“ KTU 1.14 IV 35f.38f. (vgl. Baker, aaO. 134<sup>18,19</sup>), womit ich meinen Übersetzungsvorschlag in ZAH 5, 1992, 29, korrigiere.

<sup>68</sup> Vgl. besonders die 33 Beispiele bei J. C. de Moor, UF 2, 1970, 227f. – Bei Baker, aaO. 130<sup>8</sup>, findet sich der Hinweis auf entsprechende akk. Evidenz aus Mari.



„(der) Geschick(t)e, der gescheit ist“<sup>69</sup>, womit zugleich die Nähe des Wāw explicativum zum Wāw relativum (s.u. V 1) angedeutet ist.

Mit der Funktion eines Wāw explicativum ist es vergleichbar, wenn *w-* (sozusagen anstelle eines Glossenkeils) zur Einführung einer Textglosse verwendet wird: O. Loretz hat dafür unlängst auf zweifaches *w<sup>c</sup>-* in Ps 6,4a und 4b hingewiesen<sup>70</sup>, in Halbversen, von denen der eine, 4a, wie 7aα Motive der Ich-Klage<sup>71</sup> aus 3aαβα variiert, während vor allem der andere, 4b, durch seinen rein formelhaften Charakter mit der Funktion einer Anklage Gottes den Kontext stört.

#### IV. *w-* im semantischen Gebrauch

Nicht als bloße logische Partikel, als Funktor (*mot vide*), sondern mit regelrechtem semantischem Gehalt wird *w-* in der Funktion (1.) des Wāw concomitantiae und (2.) des Wāw adaequationis gebraucht. Beide Gebrauchsweisen beziehen sich auf das Verhältnis von Substantiven, nämlich von Gegenstands- und Personenbezeichnungen; als Wāw adaequationis kann man gelegentlich auch *w-* zwischen (Teil-)Sätzen, insbesondere im Parallelismus membrorum, auffassen.

##### 1. Wāw concomitantiae

a. Der Gebrauch von *w-* im Sinne von „(ist) bei/mit“, der beim arabistisch eigens sog. *Wāw al-ma‘ijja* freilich häufiger und eindeutiger ist als im Hebräischen, verhält sich zum junktiven Gebrauch im Sinne von „und“ metonymisch: die Addition von Gegenstands- und Personenbezeichnungen führt leicht zur Vorstellung des Mit-Seins des einen mit dem anderen; wie nahe beides beieinander steht, zeigt der phänomenologisch vergleichbare Tatbestand, daß die junktive Funktion im Sumerischen bei Sachklasse durch *-bi-da > -bi(-d)* „mit seinem ...“ verwirklicht wurde, ehe die akkadische Konjunktion *u* ins Sumerische übernommen worden ist<sup>72</sup>.

Beispiele für Wāw concomitantiae im Hebräischen sind:

- *kî-hājā<sup>a</sup> rôn hā<sup>a</sup> lôhîm b<sup>c</sup> jôm hahû<sup>a</sup> ûb<sup>c</sup> nê jisrā<sup>a</sup> ʿel* „denn die Lade Gottes war in jener Zeit *bei* den Israeliten“ 1 Sam 14,18, dem LXX mit ἐνώπιον Ἰσραηλ zu entsprechen scheint<sup>73</sup>.
- *gam-<sup>a</sup> nî w<sup>c</sup> na<sup>a</sup> rôta<sup>a</sup> j ʿāšûm kēn* „auch ich *mit* meinen Mädchen faste so“ Est 4,16, wo die 1. P. sing. nach einem doppelten Subjekt inkongruent wäre, was zwar nicht unmöglich, aber doch ungewöhnlich ist<sup>74</sup>.

<sup>69</sup> Zum entsprechenden Gebrauch von äg. *jm*, das vor Suffixen für *m* eintritt, gibt Gardiner, aaO. (Anm. 40), § 162,6, ein Beispiel: *ʿtjn jm.j* „your father, namely myself“.

<sup>70</sup> Adaption ugaritisch-kanaanäischer Literatur in Psalm 6, UF 22, 1990, 195-220, bes. 201-203.

<sup>71</sup> Wir übernehmen die gattungsgeschichtliche Terminologie zu den Psalmen von C. Westermann.

<sup>72</sup> Vgl. zur Übernahme des *u* ins Sum. A. Falkenstein, Grammatik der Sprache Gudeas von Lagaš II (AnOr 29), <sup>2</sup>1978, § 91b; M.-L. Thomson, The Sumerian Language (Mesopotamia 10), Copenhagen 1984, §§ 143-144.

<sup>73</sup> LXX weicht freilich auch kontextuell ab; vgl. Wernberg-Møller, aaO. (Anm. 7), 325.

<sup>74</sup> Vgl. für weitere Beispiele KBL<sup>3</sup> s.v. ַ4.



- Schwierig bleibt  $w^c nitah \text{ } ^\circ\hat{o}t\hat{o} lint\hat{a}h\hat{a}jw w^c \text{ } ^\circ\hat{a}t-r\hat{o} \text{ } ^\circ\hat{s}\hat{o} w^c \text{ } ^\circ\hat{a}t-pidr\hat{o}$  Lev 1,12a, worin  $w^c$ - vor  $- \text{ } ^\circ\hat{a}t-r\hat{o} \text{ } ^\circ\hat{s}\hat{o} w^c \text{ } ^\circ\hat{a}t-pidr\hat{o}$ , nachdem durch das vorangehende  $^\circ\hat{o}t\hat{o}$  „es“ schon das Opfertier in seiner Gänze bezeichnet worden ist, nicht „und“ bedeuten kann. Wenn „Kopf“ und „Fett“ wegen ihrer besonderen Behandlung beim Opfer, auf die V. 8 eingeht, auch besonders genannt werden, wird man  $w^c$ - vor  $- \text{ } ^\circ\hat{a}t-r\hat{o} \text{ } ^\circ\hat{s}\hat{o}$  am ehesten durch „mit, samt“ übersetzen: „und er (der Priester) zerlegt es (das Opfertier) in seine Stücke mit seinem Kopf und seinem Fett“ (oder, mit Rücksicht auf den deutschen Stil: „samt Kopf und Fett“)<sup>75</sup>.
- In etwas weiterem Sinne um *Wāw concomitantes* handelt es sich auch bei *wa-* in der Wendung *ma-llî wālāk* Jos 22,4 (vgl. LXX und Mt 8,29; 27,19; Joh 2,4), die mit einigem Recht durch „was habe ich mit dir zu schaffen?“ übersetzt wird<sup>76</sup>.

b. Im Arabischen wird der semantische Gebrauch von *wa-* freilich von dessen funktorischem Gebrauch dadurch unterschieden, daß semantisches *wa-* vor Nomina eine Rektion ausübt: das *wa-* in der Eidanrufung (*wa-llāhî* „bei Allah“), das *Wāw al-rubba* und das *wa-* vor einem Casus pendens regieren, als wäre *wa-* eine Präposition (vgl. *bi-llāhî* „bei Allah“), den Genitiv, das *Wāw concomitantes* (*Wāw al-ma'ijja*) aber den Akkusativ<sup>77</sup>, als leite es ein Prädikativ nach *kāna* „ist/war“ ein. Gleichwohl werden diese für uns schwer auf einen Nenner zu bringenden Funktionen von dem gleichen Morphem *wa-* verwirklicht, und das Hebräische büßt, falls das Nordwestsemitische überhaupt einmal eine entsprechende Differenzierung der Rektion von *w-* besessen hat, mit den Kasusendungen die betr. morphosyntaktische Unterscheidung ein, offenbar ohne daß sich ein unbefriedigter Bedarf an Bedeutungs- und Funktionsdifferenzierung ergeben hätte. – Mit dem Gebrauch von *wa-* mit regiertem Nomen vergleichbar ist der arabische Gebrauch von *wa-* und *fa-* in der Bedeutung „während“ vor Nebensätzen mit Verben im Subjunktiv, wobei sozusagen eine modale Rektion von *wa-/fa-* vorliegt<sup>78</sup>.

Im Vergleich mit *u* stärker semantische, weniger ausschließlich funktorisches Funktion hat auch das akkadische *-ma*, das ebenso wie arabisches *fa-* zwischen den durch es verbundenen Gliedern einen logischen Zusammenhang herstellt, der in der deutschen Übersetzung durch „und dann, und daher“ o.ä. bezeichnet wird<sup>79</sup>.

*wa-* im Sinne von „für“ findet P. Fronzaroli<sup>80</sup> in einem eblaitischen Beleg, für den er ebenfalls arabisches *Wāw al-ma'ijja* zum Vergleich heranzieht, obwohl semantischer (komitativer) und junktiver Gebrauch von *wa* einander abzulösen scheinen:

<sup>75</sup> Andere helfen sich, wie in solchen Fällen gängig, mit Umstellungen unter der Annahme, daß es sich bei  $w^c \text{ } ^\circ\hat{a}t-r\hat{o} \text{ } ^\circ\hat{s}\hat{o} w^c \text{ } ^\circ\hat{a}t-pidr\hat{o}$  um einen Zusatz handelt; zu letzterem vorsichtig R. Rendtorff, *Leviticus 1* (BK III 1), 1985, (57f.)72.

<sup>76</sup> Arab. Entsprechungen bei Reckendorf, aaO. (Anm. 60), 451.

<sup>77</sup> Beispiele bei W. Wright – W. Robertson Smith – M.J. de Goeje, *A Grammar of the Arabic Language II*, Nachdruck 1955, § 37. – Zu *wa-* und *bi-* als arab. Schwurpartikel Anm. 60.

<sup>78</sup> Vgl. Wright u.a., aaO., § 15e.

<sup>79</sup> Vgl. GAG § 123a; AHw s.v. *-ma* B.

<sup>80</sup> SEb 4, 1981, 169f.; danach Kolumnen- und Zeilenzählung.



ap 10 la-ḥa i-giṣ è wa a-zu-ma-an 10 la-ḥa i-giṣ è wa 1 dumu-nita en-na-  
 NI wa 2 dumu-nita AN.AN.AN. wa 2 dumu-nita lú uš-ra-sá-mu  
 „dann gehen 10 Laḥa Öl aus an A., 10 Leḥa Öl gehen aus an einen Sohn des E. und(?)  
 / an(?) zwei Söhne des AN.AN.AN. und(?) / an(?) zwei Söhne des Mannes U.s.“  
 TM.75.G.1394 Rs. IV 5 - V 7<sup>81</sup>.

c. Mit der des Wāw concomitantiae wiederum metonymisch zu verbinden ist die Funktion des *w-* zur Anzeige eines Vorhanden-Seins, die an den Gebrauch von *b<sup>c</sup>*- anstelle eines Existenzprädikats, an das „Beth existentiae“, erinnert, über das wir demnächst in der Festschrift für W. von Soden handeln werden; wir ziehen diesen Begriff dem traditionellen Term „Beth essentiae“ vor. *w-* und *b-* zur Existenzanzeige haben mit einem komitativen Gebrauch von *w-* gemein, daß die von Wāw concomitantiae realisierte Vorstellung des Mit-Seins des einen mit einem anderen eben die seines Seins, besser: Da-Seins voraussetzt.

Daß arabisches *wa-* und akkadisches *-ma* bei Holophrasen deren Differenzierung nach Subjekt vs. Prädikat noch nicht voraussetzen, aber auch althebräisches *w-* oft vor Nomina erscheint, die als Subjekt oder als Prädikate aufgefaßt werden können, beweist noch einmal, zumal es sich in den betr. Fällen wieder um den sprachlichen Elementarbereich handelt, die Relativität der Subjekt-Prädikat-Opposition.

## 2. Wāw adaequationis

Mit dem Wāw concomitantiae ist das Wāw adaequationis metonymisch zu verbinden: die Vorstellung des Mit-Seins führt zu der einer Ähnlichkeit der Gegenstände bzw. Personen, deren Bezeichnungen mit *w-* verbunden werden. Während bei Wāw concomitantiae, insbesondere wenn es wie *b-* zur Existenzanzeige gebraucht wird, die Grenze zwischen Subjekt und Prädikat oft als fließend erscheint, läßt sich Wāw adaequationis gelegentlich auch als Subjektanzeiger einer äquativen Identifikation verstehen. Freilich muß man sich bei der Annahme kettenartiger Metonymien von der allzu strikten Vorstellung einer Grundbedeutung freimachen, als hätte diese sich in logisch vollziehbaren Verzweigungen zu modifizieren, so daß sich polyseme Bedeutungen und polyvalente Funktionen, Elemente lexikalischer Semantik und pragmatischer Syntax mithin, jeweils leicht hierarchisieren ließen. Durch seine Vieldeutigkeit und Multifunktionalität kann *w-*, das als Bedeutungsträger dem Lexikon, als Funktor aber zugleich der Grammatik, speziell der Syntax, angehört, eine um so größere Menge von Signifikaten bzw. Signifikationen decken, je loser die einzelnen Bedeutungen und Funktionen aneinander haften, d.h. je diffuser die Verbindungen zwischen diesen sind.

Während Wāw adaequationis im Arabischen auch zwischen Einzelsubstantiven begegnet<sup>82</sup>, scheint es im Hebräischen eher<sup>83</sup> zwischen substantivischen Wortver-

<sup>81</sup> In der Erstveröffentlichung hatte D.O. Edzard (Verwaltungstexte verschiedenen Inhalts aus dem Archiv L. 2769 [ARET II], 1981, Nr. 33, S. 83-86) Rs. X 6 - XI 7 gezählt; eine Übersetzung wurde nicht vorgeschlagen. – Auf die von Fronzaroli voneinander abgetrennten Sätze folgt auf Rs. V 8 (Edzard: Rs XI 8) noch è „geht/gehen aus“, dessen syntaktische Einbindung nicht klar ist, da è vorher dreimal auf Ölmengenangaben (20/10 i-giṣ) folgt, hier dagegen die Bezeichnungen von Empfängern vorangehen.

<sup>82</sup> Ein Beispiel findet sich GesB s.v. 1h.

<sup>83</sup> Nicht ganz hierher gehört m.E. die Wendung *ûk<sup>c</sup>daj (?) bizzājjon waqāṣap* „und es wird



bindungen (Nominalphrasen) in Halbversen im Gebrauch. Dazu wird häufig zitiert<sup>84</sup> Spr 25,25:

*majim qārîm ʿal-næpæš ʿa jēpā*

*ûš<sup>c</sup> mu ʿā tōbā mēʿæræš mærhāq*

„Wie kühles Wasser auf erschöpftes Leben

ist eine gute Botschaft aus fernem Lande“,

wozu 26,3.14 und die asyndetischen Verbindungen 25,11; 25,13 Parallelen bieten. Doch kann *û-* in 25,25 auch als Subjektanzeiger einer äquativen Identifikation verstanden werden, was die Übersetzung

„Kühles Wasser auf erschöpftes Leben

ist eine gute Botschaft aus fernem Lande“

ergibt<sup>85</sup>. Das Phänomen scheint – aus mir noch unbekanntem Gründen – im Parallelismus membrorum auf die Gattung Weisheitssprüche beschränkt. Faktisch vergleichend sind aber auch Wendungen wie *ûp<sup>c</sup> lištijjîm mikkaptôr wa<sup>sa</sup> rām miqqîr* „und (= wie) die Philister aus K. und (= und wie) die Aramäer aus Q.“ Am 9,7<sup>86</sup>. – Adäquativ kann *w-* auch zwischen Sätzen gebraucht werden, so Spr 19,2 und 25,20, wo jeweils Halbvers a als Nominalsatz, Halbvers b als Verbalsatz aufzufassen ist, oder zwischen Verbalsatz und Nominalphrasen wie in 25,23; 26,7.9.14<sup>87</sup>. Solche archaische Syntax verbindet das Vergleichene elementarer, als es bei Korrelationen durch *k<sup>c</sup>* „wie“ (26,11; vgl. 25,13a mit folgendem Verbalsatz V. b zur Bezeichnung des tertium comparationis) oder durch ein Verb (*ništāwā* „sind gleich“ 27,15) der Fall ist.

Mit dem *Wāw* adaequationis zwischen Nominalphrasen vergleichbar ist der deutsche Gebrauch von „und“ in: „Morgenregen und alter Weiber Liebe dauern nicht lange“. Da es sich um eine (brandenburgische) Bauernregel zur Wettervorhersage handelt, ist „und“ im Sinne von „wie“ verstanden: daß die Liebe älterer Frauen unbeständig sei, erscheint als das nicht-thematische Bekannte, von dem her das bislang Unbekannte, jetzt als Wetterregel thematisch Vermittelte erschlossen werden soll; so wird ersteres für letzteres faktisch als Vergleich angeführt.

## V. *Wāw* relativum und *Wāw* apodoseos

Von der Funktion von *w-* als Attributs- bzw. Prädikatsanzeiger sind auch (1.) das *Wāw* relativum<sup>88</sup> und (2.) das *Wāw* apodoseos herzuleiten.

ebensoviel Verachtung wie Zorn sein“ Est 1,18, wo die Funktion des Vergleichens zumindest stärker an dem textlich allerdings etwas fragwürdigen *-k<sup>c</sup> daj* haftet; zu Brockelmann VG II, § 273 (S. 444).

<sup>84</sup> Vgl. H.-J. Hermisson, Studien zur israelitischen Spruchweisheit (WMANT 28), 1968, 58f.; KBL<sup>3</sup> s.v. ׀8 und die Zusammenstellung von unverbunden nebeneinander gestellten Halbversen in der Spruchdichtung bei C. Westermann, Wurzeln der Weisheit. Die ältesten Sprüche Israels und anderer Völker, 1990, 76-78.

<sup>85</sup> So Wernberg-Møller, aaO. (Anm. 7), 326; vgl. Zürcher Bibel.

<sup>86</sup> Vgl. GesB s.v. ׀2aß; GesK § 161a.

<sup>87</sup> Vgl. L. Alonso Schökel, Materiales para un diccionario bíblico hebreo-español: I parte lexicográfica bet, gimel, dalet, he, waw, zayn, - hmt, Roma 1988, 291; P. Joüon – T. Muraoka, A Grammar of Biblical Hebrew II (subsidiaria bíblica 14/II), Roma 1991, § 174h.

<sup>88</sup> Ein äg. Beispiel für den Gebrauch von *m* vor einer zuständlichen (adjektivischen) Prädikation im Relativsatz bringt Gardiner, aaO. (Anm. 40), § 96,2, vgl. 204,2. Das Beispiel für einen eher verbalen Relativsatz mit *m* findet sich § 393; zur Kombination eines emphatisierenden *m*



## 1. Wāw relativum

Auf einen genetischen Zusammenhang zwischen einer attributiven (in der Übersetzung adjektivischen)<sup>89</sup> und der relativischen Verwendung von  $w^e$ - und vor allem  $w^e lō^e$  hat jüngst zu *dābār w<sup>e</sup>lō<sup>e</sup> jāšūb* „ein Wort, das nicht umkehrt“, „ein nichtumkehrbares Wort“ (als Umschreibung für *š<sup>e</sup>dāqā*, die aus JHWHs Mund hervorgeht) Jes 45,23 H.-J. Hermisson wieder aufmerksam gemacht<sup>90</sup>. Wie *šæ-*, <sup>a</sup>*šær* u.a., die sämtlich nicht-obligatorisch sind, ist das Wāw relativum eigentlich ein Parenthesemarker<sup>91</sup>;  $w^e$ - und  $w^e lō^e$  leiten wie das vieldeutige *kî* und das spezifischere *pæn*- „sonst“ (> „daß nicht“) eigentlich Hauptsätze ein<sup>92</sup>, zumal das Althebräische eine Entsprechung der akkadischen Subordinativmorpheme *-a*, *-u*, *-ni*, *-uni* nicht kennt<sup>93</sup>. An ähnlichen quasi-relativischen Konstruktionen aus  $w^e lō^e$  und finiten Verben nennt Hermisson Ijob 29,12; Hab 2,5b u.a. Die Bezeichnung „Wāw relativum“ rechtfertigt sich im Grunde nur aus den Bedürfnissen der Zielsprachen, in die übersetzt wird, sofern diese einen entsprechenden Parenthesemarker nicht besitzen.

Relativisches *w*- leitet gelegentlich nominale Zustandssätze ein, was seinem kolloquialsprachlichen(?) Ursprung bei einem nominalen Attribut zu anderen Nomina entsprechen mag. Dazu habe ich in ZAH 5, 1982, 42f., auf die Verbindung

*brk.<sup>o</sup> r jhw.ljhwh*  
*wmsrjh.l<sup>o</sup> šrth.hwš<sup>c</sup> lh*

in Z. 2f. der Grabinschrift von Ḥirbet el-Qōm<sup>94</sup> hingewiesen, worin der mit *w*- realisierte relativische Anschluß – wie oft in volkstümlicher Diktion und darüber hinaus – zugleich begründende Funktion hat; wir übersetzen daher:

„Gesegnet sei *r jhw* durch *jhwh*,  
der ihm (zumal er ihm) vor seinen Feinden  
um seiner Aschera willen zu Hilfe gekommen ist.“

Weitere Beispiele nominal-zuständlicher Relativsätze sind:

– *kî-<sup>a</sup> mallē<sup>c</sup> ānî m<sup>c</sup> šawwe<sup>a</sup> c*  
*w<sup>c</sup> jātôm w<sup>c</sup>lō<sup>e</sup> c ôzēr lō*

„Ich rettete den Armen, der (um Hilfe) schrie,

und des Relativ-Adjektivs *ntj* vgl. § 199, ganz am Ende.

<sup>89</sup> Das genetische Verhältnis von Attribution und Prädikation ist umstritten; vgl. vorläufig Vf., ZAH 2, 1989, 66<sup>109</sup>, 68<sup>114</sup> (Lit.), wo für die Priorität der Attribution optiert wird.

<sup>90</sup> Deuterocesaja (BK XI 7), 1987, 53.76, wo von einem „syndetische(n) relativische(n) Anschluß einer adjektivisch gemeinten Wendung mit  $\dot{\gamma}$  die Rede ist.

<sup>91</sup> M.H. Gottstein (JBL 38, 1949, 35-54) sprach im Blick auf die Syntax des Relativsatzes im biblischen Hebräisch von „afterthought“.

<sup>92</sup> Vgl. etwa G. Bergsträsser, Einführung in die semitischen Sprachen, 1928 = 1963, 45 unten. Zu entsprechendem Gebrauch von  $w^e lō^e$  als affirmativer Doppelnegation in Ex 3,19b vgl. jetzt J.L. Ska, Note sur la traduction de  $w^e lō^e$  en Exode iii19b, VT 44, 1994, 60-65.

<sup>93</sup> Vgl. GAG, § 83, zum Terminus W. von Soden, Der akkadische Subordinativ-Subjunktiv, ZA 63, 1973, 56-58; zum Subordinativmorphem *-a* im Aakk. und Ababyl. außer MAD<sup>2</sup>, 170f., auch D.O. Edzard, Die Modi beim älteren akk. Verbum, Or 42, 1973, 121-141, bes. 127 mit Anm. 15.

<sup>94</sup> Einen Forschungsüberblick u.a. mit den bis dahin erstellten Autographen bietet Z. Zevit, The Khirbet el-Qōm Inscription Mentioning a Goddess, BASOR 255, 1984, 39-47; verlässliche Transkription bei J.M. Hadley, The Khirbet el-Qōm Inscription, VT 37, 1987, 50-62, bes. 51.61f., Lit. 62. Weitere Lit. jetzt bei N. Na<sup>2</sup>aman, VT 43, 1993, 232f.<sup>12.13.17</sup>.



und die Waise, die keinen Helfer hatte“ Ijob 29,12,

worin dem attributiv-nominalen Charakter des Partizips *m<sup>c</sup>šawwē<sup>c</sup>* derjenige von *-lō<sup>°</sup> °ōzēr lō* im Parallelismus membrorum entspricht,

- *šūrī w<sup>c</sup>lō<sup>°</sup> °awlātā bō* „ein Fels, an dem kein Unrecht ist“ Ps 92,16b, wo der Relativsatz das JHWH-Prädikat *jāšār* „gerecht“ von V. 16a attributiv aufnimmt (vgl. die entsprechende asyndetische Anordnung in *bānīm lō<sup>°</sup> °ēmūn bām* „Söhne, bei denen keine Treue ist“ Dtn 32,20<sup>95</sup>),
- vielleicht auch eine Konstruktion wie *w<sup>c</sup>lāh šiphā mišrīt ūš<sup>c</sup>māh hāgār* „und sie hatte eine ägyptische Magd, deren Name Hagar war“ Gen 16,1b (vgl. die entsprechende Asyndese in *°iš ... °ijjōb š<sup>c</sup>mō* „ein Mann, ... dessen Name I. war“ Ijob 1,1), eine Konstruktion, die dem arabischen *ḥāl*-Satz entspricht.

Relativische Verbalsätze mit *w-* sind:

- , , *hōj<sup>°</sup> bōgēd<sup>96</sup>*  
*gæbær jāhîr*  
*w<sup>c</sup>lō<sup>°</sup> jin<sup>c</sup>ē*  
„ , ,Wehe‘ dem Verräter,  
dem stolzen Manne,  
der nicht genug krieget“ Hab 2,5a,  
worin *-lō<sup>°</sup> jin<sup>c</sup>ē* dem vorangehenden nominalen Attribut *jāhîr* entspricht, oder
- *ūn<sup>c</sup>šūrōt w<sup>c</sup>lō<sup>°</sup> j<sup>c</sup>da<sup>c</sup>tām* „und Verborgenes, das du nicht kennst“ Jes 48,6b;
- wie stark bei solcher Verwendung von *w-* als Parenthese-marker die Grenze zwischen Relativsätzen und anderen Nebensatztypen<sup>97</sup> zerfließt, so daß wiederum Zweifel an der Adäquanz der von uns angewendeten (indogermanistischen) Kategorien angezeigt scheinen, zeigt Num 23,19a:  
*lō<sup>°</sup> °iš °ēl wīkazzēb*  
*ūbæn- °ādām w<sup>c</sup>jitnæhām,*  
worin – allein mit Rücksicht auf die deutsche Zielsprache – der erste *w-*Anschluß konsekutivisch, der zweite relativisch wiedergeben werden muß:  
„Nicht ein Mensch ist El, daß er löge,  
ein Menschenkind, das Reue empfände“.

Entsprechende asyndetische Einbindungen relativischer Verbalsätze finden sich in Dtn 32,17aβ (*°lōhîm lō<sup>°</sup> j<sup>c</sup>dā<sup>c</sup>ūm* „Götter, die sie nicht kennen“ nach dem nomi-

<sup>95</sup> Vgl. hierzu und zu den folgenden Beispielen asyndetischer Relativ-Parenthesen schon V. Baumann, Hebräische Relativsätze. Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der semitischen Sprachen, Diss. phil. Leipzig 1894, bes. 5, ferner L. Köhler, VT 3, 1953, 84f.

<sup>96</sup> Vgl. zur Textherstellung BHS z.St. Anm. 5c mit dem Hinweis auf die entsprechenden Verse 6.9.12.15.19.

<sup>97</sup> Zögernd bemerkt Hermisson (aaO. [Anm. 90], 76), von dem wir die betr. Beispiele weithin übernommen haben, zu Jes 45,23: „man kann in manchen Fällen auch an einen Zustands- oder Umstandssatz denken, doch sollte dafür der adverbiale Charakter der Konstruktion im Vordergrund stehen, was hier nicht in Betracht kommt (יְשׁוּבָה וְלֹא יִשְׁרָב gehört zu דָּרַב und nicht primär zum Verb).“ Da es im Hebräischen kein Subordinativmorphem und keine anderen Subordinationsanzeiger gibt, ist der Begriff „Nebensatz“ nicht eigentlich auf das Hebräische anwendbar; vgl. S. 160 mit Anm. 93. Am Ende kann man einen Halbvers wie den im folgenden zitierten auch als eine Sequenz von vier kurzen Hauptsätzen auffassen, worauf I. Willi-Plein in der Diskussion hinwies.



nalen Relativsatz *lô<sup>°</sup> ʔæ<sup>ae</sup> lô<sup>a</sup> h* V. 17a $\alpha$ ); Jer 5,15b $\beta$  (*gôj lô<sup>°</sup> tēda<sup>c</sup> l<sup>c</sup>šônô* „ein Volk, dessen Sprache du nicht kennst“ nach mehreren nominalen Attributen) und Jer 14,9a $\beta$  (*k<sup>c</sup>gibbôr lô<sup>°</sup> jûkal l<sup>c</sup>hōšī<sup>a</sup>* „wie ein Held, der nicht retten kann“, worin der asyndetische Relativsatz das nominale Attribut *nidhām* „erschrocken“ aus V. 9a $\alpha$  aufnimmt).

Auffällig ist die Häufigkeit von *w*-Anschlüssen und entsprechenden Asyndesen bei mit *lô<sup>°</sup>* verneinten relativischen Parenthesen.

Relativisches *ha-* u.ä. scheint vorzuliegen in *həhāl<sup>c</sup>kū<sup>°</sup> ʔittô* „die mit ihm gingen“ Jos 10,24<sup>98</sup>; vgl. die masoretischen Vokalisationen *habbā<sup>°</sup>aq̄* Gen 18,21 und *haššābā* Rut 1,22, auf die bereits Duraš b. Librāt aufmerksam machte<sup>99</sup>; da der Relativsatz ein Attribut vertritt, kann die Determination des Bezugsnomens sich auf ihn übertragen, was eben durch den Artikel *ha-* zum Ausdruck kommt<sup>100</sup>.

Ein semantischer Unterschied der relativischen *w*-Anschlüsse u.ä. zu entsprechenden asyndetischen Anordnungen der relativischen Parenthese scheint nicht zu bestehen.

## 2. Wāw apodoseos

Vom prädikativen *w*- unterscheidet sich das von ihm abgeleitete (nicht-obligatorische<sup>101</sup>) Wāw apodoseos dadurch, daß ein Element der Protasis in dem durch *w*-eingeleiteten Teilsatz anaphorisch aufgenommen werden kann.

Dies ist noch nicht der Fall in *ʔæ<sup>r</sup> jimmāšē<sup>°</sup> ʔittô me<sup>c</sup> bādēkā wāmēt* „bei wem von deinen Knechten er gefunden wird, der muß sterben“ Gen 44,9 oder in *mī ḥākām w<sup>c</sup> jābēn ʔellā nābôn w<sup>c</sup> jēdā<sup>c</sup>ēm* „wer weise ist, versteht dies, wer verständig, erkennt es“ Hos 14,10, wo die Protasis das Subjekt enthält, das in der Apodosis nicht aufgenommen werden muß. Bei adverbiellen (temporellen, konditionellen, konzessiven u.ä.<sup>102</sup>) Protaseis, die als nominale Zustandssätze, als Infinitivkonstruktionen, als verbale „Nebensätze“ o.ä. realisiert werden können, bleibt die Wiederaufnahme überhaupt aus. Das Subjekt kann dabei direkt hinter das Wāw apodoseos treten Gen 29,25a; 38,25a; 44,3; 1 Sam 9,11a<sup>103</sup>.

Anaphorisch aufgenommen dagegen wird das Satzsubjekt aus der Protasis in: *kī kol- ʔôkēl ḥāmēs w<sup>c</sup> nikr<sup>c</sup> tā hannæpæš hahī<sup>°</sup> mijjīsrā ʔēl* „jeder, der Sauerteig ißt – dessen Leben soll herausgeschnitten werden aus I.“ Ex 12,15; nach einem Satzsatz als Protasis kann aber auch einmal ein beiläufiges Element in der Apodosis

<sup>98</sup> Weitere Beispiele, auch für andere Demonstrativpronomina als Einleitung von Relativsätzen bei Baumann, aaO. (Anm. 95), 48-50, und Brockelmann Synt., § 150.

<sup>99</sup> Vgl. W. Bacher, Die Anfänge der hebräischen Grammatik, Separatabdruck aus ZDMG 49, 1895 (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science III: Studies in the History of Linguistics 4), 1974/5, 1-132, hier 112.

<sup>100</sup> Vgl. Brockelmann VG II, § 354a.

<sup>101</sup> Gelegentlich haben aus makrosyntaktischen Gründen Protasis und Apodosis ein *w*-: Gen 29,25a; 44,22 u.ä.; vgl. Brockelmann Synt., § 164a.

<sup>102</sup> Die Protaseis vor Wāw apodoseos haben für unser Sprachempfinden Funktionendifferenzen, die semitischen Sprechern zumindest nicht so wichtig waren, daß sie mit lexikalischen oder grammatischen Mitteln verwirklicht worden wären; wenn zwischen Temporalsätzen, Bedingungssätzen, Konzessivsätzen u.ä. unterschieden wird, so geschieht auch dies lediglich im Interesse der Übersetzung in neuindoeuropäische Zielsprachen.

<sup>103</sup> Vgl. GesB s.v. ʔ2a.



Wiederaufnahme finden:  $\text{ʔ}^a\text{šær } \text{jšm}^c \text{ ʕn } \text{šim}^c \text{ k}^a \text{ w}^c \text{ r}^a\text{g}^c \text{ z}^u \text{ w}^c \text{ h}^a\text{l}^u \text{ mipp}^a\text{n}^a\text{k}^e\text{k}^a$  „die auch (nur) ein Gerücht von dir hören, werden vor dir zittern und beben“ Dtn 2,25, worin das Suffix *-k<sup>a</sup>* der Protasis in der Apodosis wieder erscheint. Ein durch eine Partizipialwendung realisiertes, infolge Topikalisierung oder Fokussierung<sup>104</sup> entstandenes Scheinsubjekt kann in der Apodosis durch ein Akkusativsuffix wieder aufgenommen werden:  $\text{hamm}^c \text{ dabb}^c \text{ ʔ}^e\text{la} \text{ jik } \text{w}^a \text{ h}^a \text{ b}^e \text{ ʔ}^t \text{ ʔ}^e\text{la} \text{ j}$  „wer über dich herzieht, den sollst du zu mir bringen“ 2 Sam 14,10. Zu akkadischem Objectum pendens im Nominativ, das beim Verb durch ein Akkusativsuffix wieder aufgenommen wird, vgl. GAG § 128c; die Verwendung eines *u*-apodoseos ist in solchen und ähnlichen Fällen für Nuzi bezeugt, wo nordwestsemitischer Einfluß vorliegen wird<sup>105</sup>. – Zwei längere Nominalphrasen der Protasis 1 Kön 9,20-21a werden in  $\text{wajja}^c \text{ ʕ}^a \text{ l}^e\text{m} \text{ š}^c \text{ l}^o\text{m}^o$  „die hob S. aus“ V. 21b als ein direktes Objekt aufgenommen; die entsprechende Aufnahme eines (mikrosyntaktischen) Subjektsatzes mit  $\text{ʔ}^a\text{šær}$  als ein indirektes Objekt findet sich in Jos 15,16.

## VI. Kolloquialsprachliche Funktionen von *w-*

Viele der im Vorangehenden erörterten nicht-junktiven *w*-Funktionen mögen der Kolloquialsprache entstammen, sie leisten eine pragmatische Nuancierung der ausgesagten Inhalte.

1. In bezug auf die Frageformel des Briefformulars  $\text{wšlm}^c \text{ ʔ}^t$  „und bist du (in) Ordnung?“ in Z. 2 des phönizischen Papyrus aus dem ägyptischen Saqqāra KAI 50 (6. Jh. v. Chr.) hat dies W. Röllig vermutet<sup>106</sup>: einerseits ist *w-* hier Prädikatsanzeiger; andererseits verbindet *w-*, zumal es faktisch die Fragepartikel vertritt, eine Frage mit vorangehenden Kommunikationsvorgängen, die hier in Briefformularelemente umgesetzt sind, ursprünglich aber zur Formelsprache der Botensendung gehören<sup>107</sup>. Die darauf folgende Formel wird durch das mit *w-* vergleichbare  $\text{ʔ}^p$  eingeführt:  $\text{ʔ}^p \text{ ʔ}^n \text{ k}^c \text{ šlm}^c$  „auch ich bin (in) Ordnung“. Ähnlich verhält es sich mit dem an die „und“-Anschlüsse der deutschen Umgangssprache erinnernden *w-* vor einer Frage im Briefformular des edomitischen Ostrakons von Ḥorvat ʕUza, wo die durch Fragepartikel gekennzeichnete Frage  $\text{whbr}^c \text{ tk } \text{lqws}$  „und soll ich dich segnen durch Qaus?“ in Z. 2f. ebenfalls die Verbindung zu vorangehenden Briefformularelementen herstellt; (s.o. II 1a.). – Aus dem Briefformular ist noch das häufige  $\text{w}^c \text{ ʕ}^a \text{ tt}^a$  „und nun“ zu vergleichen, das nach dem Präskript zum Briefcorpus überzuleiten pflegt. Die Herkunft der Floskel aus der mündlichen Botschaftsübermittlung geht aus 1 Sam 25,6-8 hervor: bei Erteilung des Botenauftrags verbindet  $\text{w}^c \text{ ʕ}^a \text{ tt}^a$  (V.7αα)

<sup>104</sup> Vgl. zur Relativierung der Unterscheidung zwischen beidem C.H.J. van der Merwe, *The Old Hebrew particle gam* (ATS 34), 1990, 37-47, bes. 45.

<sup>105</sup> Vgl. G. Wilhelm, *Untersuchungen zum Hurro-Akkadischen von Nuzi* (AOAT 9), 1970, 52-60.

<sup>106</sup> KAI II, S. 68; Röllig rechnet hier freilich fälschlich mit einander ausschließenden Alternativen.

<sup>107</sup> Vgl. Vf., *Kolloquialsprache und Volksreligion in den Inschriften von Kuntillet ʕAğrūd und Ḥirbet el-Qōm*, ZAH 5,1992, 15-51, bes. 22<sup>19</sup>.36.38f.50.



einen aufgetragenen Segensspruch, der die Funktion eines Grußes hat (6), mit dem zu übermittelnden Botschaftsinhalt (7f.)<sup>108</sup>.

Auf *w-* vor einer Frage in Funktion der Weiterführung eines Gesprächsgangs (Ri 6,13; 2 Sam 14,13) hat schon I. Lande aufmerksam gemacht<sup>109</sup>. Vergleichbar ist

*z<sup>c</sup> kōr-nā<sup>o</sup> kahōmar<sup>o</sup> ʿāt sītānī*

*w<sup>c</sup> ʾæl- ʿāpār t<sup>c</sup> šībēnī*

„Gedenke, daß du wie Ton mich gebildet!

Willst du mich (nun) zum Staub zurückkehren lassen?“ Ijob10,9,

wo ein Verständnis von V. 9b als Aussage dem herausfordernden Charakter der Anreden Gottes widerspräche; auch hier ersetzt *w<sup>c</sup>-* die Fragepartikel. Die Frage ist suggestiv, weil die Bildung des Menschen „wie Ton“ etwas Günstigeres erwarten läßt als eine vorzeitige Rückkehr „zum Staub“; Gott kann nicht beides zugleich wollen. Ebenso leitet *w<sup>c</sup>-* in Gen 29,25bβ in einer heftig erregten Satzfolge von einer aussagenden Anrede zu einer herausfordernden Frage über:

*h<sup>a</sup> lō<sup>o</sup> b<sup>c</sup> rāhēl ʿābadtī ʿimmāk*

*w<sup>c</sup> lāmmā rimmitānī*

„Wahrlich<sup>110</sup>, ich habe dir um R. gedient!

Und warum hast du mich betrogen?“

*w-* kann in dramatischer Umgangssprache aber auch eine Frage einführen, ohne daß ein anderer Satz vorangeht<sup>111</sup>, etwa an Anfängen einer Gesprächseinheit wie

– *w<sup>c</sup> ʾajjō* „und wo ist er?“ Ex 2,20 oder

– *w<sup>c</sup> lāmā ʾatt šō ʾælæt ʾæt- ʾā bīšag ... la ʾā dōnijjāhū* „und warum erbittest du für Adonja nur die Abisag?“ 1 Kön 2,22α, worauf mit einem weiteren *w-* eine ironische Aufforderung folgt.

In Jes 51,13b leitet *w-* von einer rhetorischen Wer-Frage (V. 12b-13a) zu einer rhetorischen Wo-Frage über. Vollends hat *w-* in der Frage 1QH 10,3 – wie in ähnlichen deutschen Fragen – geradezu etwas Provozierendes: *wmh ʾphw ʾdm* „und was ist er denn, der Mensch?“, wofür auch die Aufnahme des Frageworts *wmh* durch das noch einmal pleonastische *ʾphw* charakteristisch ist<sup>112</sup>.

<sup>108</sup> Entsprechend ist in V. 7α nicht mit der Zürcher Bibel „ich habe eben gehört, daß ...“ zu übersetzen, was von der Situation nicht gefordert ist, sondern „und nun: ich habe gehört, daß ...“, wozu H.J. Stoebe (Das erste Buch Samuels [KATVIII 1], 1973, 447) mit Recht auf *w<sup>c</sup> attā* in der ähnlichen Sprechsituation von 1 Sam 24,21 hinweist.

<sup>109</sup> S.o. S. 150 mit Anm. 36. Zu einem kommunikationstheoretischen Ansatz bei der Beurteilung von Semantik und Pragmatik von Verknüpfungspartikeln vgl. R. Posner, Bedeutungsmaximalismus und Bedeutungsminimalismus in der Beschreibung von Satzverknüpfungen, in: H. Weydt (ed.), Die Partikeln der deutschen Sprache, 1979, 457-468; ders., Bedeutung und Gebrauch der Satzverknüpfungen in den natürlichen Sprachen, in: G. Grewendorf (ed.), Sprechakttheorie und Semantik (suhkamp taschenbuch wissenschaft 276), 1979, 345-385. Für die Hebraistik hat G. Vanoni (Zur Bedeutung der althebräischen Konjunktion *w-*. Am Beispiel von Psalm 149,6, in: Festschr. Richter [s. Anm. 37], 561-576) von der Theorie Posners einen m.E. ein wenig übergeneralisierenden Gebrauch gemacht; vgl. auch Anm. 149.

<sup>110</sup> Zu *h<sup>a</sup> lō<sup>o</sup>* als Hervorhebungspartikel vgl. Anm. 48.

<sup>111</sup> Vgl. GesB s.v. ʾ2e; KBL<sup>3</sup> s.v. ʾ26.

<sup>112</sup> Vgl.o. S. 149. – Zu *w-* und namentlich *wkj* als Frage-markern im Mittelhebräisch vgl. Levi, WTM I, 500a oben, ferner DictTalm I, 371b.



Als besonders eindrucksvoll scheint pleonastisches *w-* vor verbalen Segens- und Fluchsprüchen aufgenommen worden zu sein, wofür das phönizische *wbrk b<sup>c</sup>l krnrjš ʾt ʾzwd* „und es segne B.-K. den A.“ KAI 26 C III 16/17; vgl. beim Fluch KAI 24,13; 26 C IV 13. Ist hier Alltägliches, wie es in der Briefpräskriptformel *wbrtk* von Ḥorvat ʿUza durchscheint, zur heiligen Formel geworden? Oder ist umgekehrt eine heilige Formel in die Alltagssprache eingegangen? Mündlichem Stil mag sich auch das häufige redundante *w<sup>c</sup>-* vor dem Aufmerksamkeitserreger *hinnē* verdanken<sup>113</sup>.

2. Im eigentlichen Sinne emphatisierend ist der offenbar ebenfalls aus der Kolloquialsprache stammende Gebrauch von *w-* zur Einführung einer Beteuerung, insbesondere beim Eid, z.B. in *w<sup>c</sup>-ʾattæm ʿēdaj* „und ihr seid meine Zeugen“ Jes 43,12; 44,8, worauf J. Pedersen aufmerksam gemacht hat<sup>114</sup>; insbesondere hierzu ist nochmals arabisches *wa-* in Schwurformeln (Eidanrufungen), z.B. *wa-llāh<sup>i</sup>* neben *bi-llāh<sup>i</sup>*<sup>115</sup> und *ta-llāh<sup>i</sup>* „bei Allah“ (s.o. IV 1b), zu vergleichen. Speziell um einen poetischen Sprachgebrauch handelt es sich wohl nicht<sup>116</sup>.

## VII. Zum sog. *Wāw consecutivum*

1. Am ehesten die junktive Funktion von „und“ hat *wa-* vor dem „Imperfectum consecutivum“: einem Handlungsablauf wird so durch Ketten von Sätzen bzw. Teilsätzen entsprochen; dabei an ein im streng-syntaktischen Sinne „konsekutives“ Verhältnis des jeweils folgenden Teilsatzes gegenüber dem vorangehenden zu denken, dürfte im Normalfall der narrativen Sequenz freilich die syntaktisch-logische Intensität der betr. Verknüpfung überschätzen<sup>117</sup>. „Imperfectum consecutivum“ kann auch am Anfang einer Erzählung erscheinen, so daß ein Fall von *w-* als Diskurseröffnung vorliegt (s.o. II 4). *wa-* + Dageš forte ist dabei nicht von einem hypothetischen *\*wan* abzuleiten; vielmehr handelt es sich um die ältere Form *wa-* „und“ gegenüber jüngerem *w<sup>c</sup>-* u.ä., wobei Dageš forte dem Erhalt des vorangehenden /a/ in geschlossener Silbe dient<sup>118</sup>. Die Verbindung narrativer Einzelemente durch *wa-*, die allerdings unterbrochen wird, wenn das Verb, nämlich die (Kurzform der) Präformativkonjugation, nicht am Anfang des betr. Satzelements steht, entspricht den *wa-*Anschlüssen der arabischen Erzählung. Nun aber unterscheiden offenbar schwerlich das Hebräisch von Qumran, mit Sicherheit aber weder die Secunda des Origenes noch das samaritanische Hebräisch, insoweit Kurzform und Langform der Präformativkonjugation morphologisch zusammengefallen sind, eine präteritale

<sup>113</sup> Vgl. KBL<sup>2</sup> s.v. ʾ23; KBL<sup>3</sup> s.v. הַיָּה 6, ʾ24.

<sup>114</sup> Der Eid bei den Semiten in seinem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen sowie die Stellung des Eides im Islam (Studien zur Geschichte und Kultur des islamischen Orients 3), 1914, 16<sup>2</sup>, wo darüber hinaus auf Jes 51,15; Hos 12,6; Am 9,5 verwiesen wird.

<sup>115</sup> Vgl. die Verbindung *nišba<sup>c</sup> b<sup>c</sup>-* Gen 21,23; 1 Sam 30,15; Jes 65,16, die KBL<sup>3</sup> s.v. ʾ16c wohl zu Unrecht als Ellipse aus *nišba<sup>c</sup> b<sup>c</sup>šēm ...* versteht; Gott selbst schwört *b<sup>c</sup>napšō* „bei seinem Leben“ Jer 51,14; Am 6,8, wo der Gedanke an Beth existentie („so wahr er lebt“) viel näher liegt als die o.g. Ellipse; vgl. S. 154 mit Anm. 60.61.

<sup>116</sup> Gegen Joüon, § 117n.

<sup>117</sup> Aus dem gleichen Grunde verbietet es sich, den jeweils vorangehenden Satz als Zeitangabe zu dem jeweils folgenden aufzufassen, so daß *wa-* beim „Imperfectum consecutivum“ zum *Wāw apodoseos* zu stellen wäre.

<sup>118</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden Vf., *wa-*, *ha-* (Anm. 1).



Funktion der Präformativkonjugation von der präsentisch-futurischen durch eine morphologisch-phonetische Differenzierung beim *w-*; so stellt masoretisches *wa-* + Dageš forte beim „Imperfectum consecutivum“ im Gegensatz zu *w<sup>c</sup>-* beim „Imperfectum copulativum“ eine Restitutionsleistung vor allem der Tiberier dar<sup>119</sup>, deren Quelle wir nicht mehr kennen.

Weil der Narrativ nach *wa-* „und (dann)“ auf eine alte Präteritalfunktion der Kurzform der Präformativkonjugation zurückgeht, wie schon das Eblaitische<sup>120</sup> und das Akkadische zeigen, will W. von Soden von einer „konservierenden Funktion“ des *Wāw consecutivum* sprechen<sup>121</sup>. In der Tat ist nicht nur die herkömmliche Bezeichnung „Imperfectum consecutivum“ irreführend, insofern es sich keineswegs um „Imperfekt“ im Sinne der lateinischen oder griechischen Grammatik handelt; vor allem hat auch *wa-* mit der Altertümlichkeit seiner Lautung offenbar eine „konservierende“ Affinität zu einem alten „Tempus“, dessen formale Struktur als Kurzform der Präformativkonjugation sonst wie der arabische Apokopat meist für eine jussivische Funktion vorbehalten ist. In gleicher Weise „konservieren“ *ʾāz*, *b<sup>c</sup>ṭarām* und *ṭarām* im älteren Hebräisch die Präteritalfunktion der folgenden Präformativkonjugation.

2. Die Unterscheidung von *w<sup>c</sup>-* als marker eines „Perfectum consecutivum“ von *wa-* als marker des „Imperfectum consecutivum“ geht ebenso wie die lautliche Differenzierung von „Imperfectum consecutivum“ und „copulativum“ insofern vor allem auf die tiberianischen Masoreten zurück, als diese im Falle von *wa-* mit dem „Imperfectum consecutivum“ eine alte Lautung des *w-* im Zusammenhang mit der ebenfalls alten präteritalen Funktion der Kurzform der Präformativkonjugation verbanden. Dieselbe alte Lautung findet sich in der Form *wa-* auch in Pausabildungen wie *wāmēt* „und (so daß) er stirbt“ Ex 21,12 (vgl. Gen 44,9a) oder mit Paenultimabetonung wie in *wāmātnū* „und wir werden (so werden wir) sterben“ 2 Kön 7,4 oder in *wāmētū* „so werden sie sterben“ Am 6,9 in der Afformativkonjugation; bekanntlich zeigen sich gerade in Pausa Atavismen, die ebenfalls auf masoretische Restitution zurückgehen.

Die präsentisch-futurische Funktion der Afformativkonjugation beim „Perfectum consecutivum“ beruht auf einer älteren modalen Verwendung der stativisch und fientisch gebrauchten Afformativkonjugation.

Modale Afformativkonjugation ohne unterscheidenden Indikator findet sich bekanntlich im Ugaritischen<sup>122</sup>, Phönizischen<sup>123</sup> und Arabischen<sup>124</sup>; auch das Hebräische kennt einen jussivischen Gebrauch der Afformativkonjugation ohne den für das „Perfectum consecutivum“ charakteristischen Indikator *w<sup>c</sup>-*<sup>125</sup>, womit der Gebrauch der Afformativkonjugation in irrealen

<sup>119</sup> Vgl. für die vortiberianischen Masoreten Vf., *wa-*, *ha-* (Anm.1), 147f.

<sup>120</sup> Vgl. Vf., Ebla und das althebräische Verbalsystem, Bibl 65, 1984, 145-167, bes. 152f.

<sup>121</sup> Tempus und Modus im älteren Semitischen, in: Vf. (ed.), Babylonien und Israel. Historische, religiöse und sprachliche Beziehungen (WdF 633), 1991, 463-494, hier 478. „Konservativ“ ist insofern auch die hebräische Personennamengebung, als in ihr die Präformativkonjugation oft präterital gebraucht wird, z.B. *jīšrāʿēl* „El stritt“, was in Gen 32,29 und Hos 12,4 richtig als Präteritum, nämlich durch die Perfektbildungen *šārītā* bzw. *šārā* gedeutet wird; vgl. Vf., Zur Theorie (Anm. 6), 1101f. (Lit.).

<sup>122</sup> Vgl. UT 9.54; 13.28, danach viele andere.

<sup>123</sup> J. Friedrich – W. Röllig, Phönizisch-punische Grammatik (AnOr 46), 1970, § 262,4; St. Segert, A Grammar of Phoenician and Punic, 1976, § 64.422.

<sup>124</sup> C. Brockelmann – M. Fleischhammer, Arabische Grammatik, <sup>15</sup>1962, § 91c.i; W. Fischer, Grammatik des klassischen Arabisch (PLO N.S. XI), 1972, § 182.

<sup>125</sup> Vgl. GesK § 106n<sup>2</sup>; Joüon § 112k(j).



Bedingungssätzen u.ä. zu vergleichen ist. Einzelne Beispiele für prekativen Gebrauch des Stativs ohne den Indikator *lū* finden sich – außer im Eblaitischen<sup>126</sup> – im Altakkadischen<sup>127</sup>, in der Sprache von Amarna<sup>128</sup> und in einigen späten akkadischen Bildungen<sup>129</sup>. Irrealis liegt vor in *ù ba-li-iṭ* „er würde leben“ EA 149,24f. Für das hohe Alter des modalen Gebrauchs der Afformativkonjugation spricht die semitistisch bisher kaum beachtete jussivische Verwendung gerade des altägyptischen „Pseudopartizips“, die dabei – wie die jussivisch gebrauchte arabische Afformativkonjugation in Segens- und Fluchsprüchen – noch einmal atavistisch auf formelhafte Bildungen wie Grüße, Wünsche, Aufforderungen u.ä. beschränkt ist, und zwar in der 2. und 3. Person, während die offenbar ebenfalls atavistische präteritale Verwendung des „Pseudopartizips“ im Sinne des fälschlich sog. west- oder jungsemitischen Perfekts auf die 1.P.sing. beschränkt scheint<sup>130</sup>.

Eine Entwicklung von der modalen zur präsentisch-futurischen Afformativkonjugation läßt sich relativ früh beobachten. EA 288,52f. enthält eine akkadische und eine glossierende kanaanäische Afformativkonjugation in futurischer Bedeutung ohne die Konjunktion *u* „und“<sup>131</sup>, daneben gibt es Entsprechungen des „Perfectum consecutivum“ mit *u* nach Präsens 74,27 (vgl. *u* mit futurischer Afformativkonjugation [*ù pa-at-ra-ti* „und ich werde fortziehen“] nach akkadischem Perfekt in ebenfalls futurischer Funktion [*ù i-te-ḡ-zi-ib āla<sup>ki</sup>* „dann werde ich die Stadt verlassen“], das seinerseits nach einem Bedingungssatz steht EA 82,43f. = 83,46f.<sup>132</sup>); in EA 118,37 hat *u* zwischen Temporaladverbial und Afformativkonjugation wie im Fall von *ù i-te-ḡ-zi-ib* nach einem Bedingungssatz den Charakter des *Wāw apodoseos*<sup>133</sup>. Futurische Afformativkonjugationen mit und ohne *w-* finden sich auch in ugaritischer Prosa und im Phönizischen<sup>134</sup>. Etwa als Satzweiser *w<sup>e</sup>hājā* „und es wird geschehen“ kann hebräische Afformativkonjugation mit *w<sup>e</sup>* auch ohne vorangehende Präformativkonjugation, ohne vorangehenden Imperativ o.ä. futurisch gebraucht werden.

3. Auf einige Belege, in denen sich *w-* mit dem Prädikatsanzeiger *-m-* zu *wm-* vor Afformativkonjugationen zu einem emphatisierten „Perfectum consecutivum“ ver-

<sup>126</sup> Vgl. Vf., Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten. Beobachtungen zur Morphologie und Pragmatik, in: L. Cagni (ed.), *Ebla 1975-1985. Dieci anni di studi linguistici e filologici. Atti del convegno internazionale* (Napoli, 9-11 ottobre 1985) (Istituto universitario orientale. Dipartimento di studi asiatici. Series minor XXVII), 1987, 101-129, bes. 102f.

<sup>127</sup> Vgl. etwa UFBG 194<sup>101</sup>.

<sup>128</sup> Etwa in *la-a ša-ki-in* „nicht liege“ EA 35,15.35, *la qar-[bat]* „nicht trete ein“ 6,12 und *la ba-al-ṭa-ṭa<sup>1</sup>* „du sollst/wirst nicht leben“ im Adapa-Mythos EA 356,68.

<sup>129</sup> Vgl. GAG Ergänzungsheft, S. 16\*\* (§ 77d).

<sup>130</sup> Vgl. Edel, aaO. (Anm. 40), § 591-594.906bb.909b; Vf., Wie alt ist das jungsemitische Perfekt? Zum semitisch-ägyptischen Sprachvergleich, in: Festschr. W. Helck (Studien zur Alt-ägyptischen Kultur 11), 1984, 365-379, bes. 375ff. (Lit.); ders., Assessorische und kreatorische Funktion im althebräischen und semitischen Verbalsystem, *Aula Orientalis. Revista de estudios del Próximo Oriente Antiguo* 2, Barcelona 1984, 113-126, bes. 119/20.122.

<sup>131</sup> Vgl. H.Y. Priebsatsch, Der Weg des semitischen Perfekts, *UF* 10, 1978, 337-347, bes. 341<sup>17</sup>.

<sup>132</sup> Dazu A.F. Rainey, Reflections on the Suffix Conjugation in the West Semitized Amarna Tablets, *UF* 5, 1973, 235-262, bes. 242 mit Hinweis auf W.L. Moran.

<sup>133</sup> W.L. Moran, The Hebrew Language in its Northwest Semitic Background, in: *The Bible and the Ancient Near East*. Festschr. W.F. Albright, 1961, 54-72, bes. 64f.; vgl. M.S. Smith, The Origins and Development of the *Wāw-Consecutive* (Harvard Semitic Studies 39), 1991, 14.

<sup>134</sup> UT 9.5; 13.29; Friedrich – Röllig, aaO. (Anm. 143), § 266,3; Segert, aaO. (Anm. 123), § 64.422-3. *Wāw apodoseos* liegt ugar. in *wl3kt* KTU 2.30:17 und phön. in *wmḥ* KAI 26 A III 18 vor.



bindet, hat zuerst F.I. Andersen hingewiesen<sup>135</sup>; sein wichtigstes Beispiel ist der kolloquialsprachliche Anakoluth Gen 41,32, den wir hier in syntaktischer Gliederung zitieren:

*w<sup>c</sup>al hiššānôt haḥ<sup>a</sup>lôm ṽæl-par<sup>c</sup>ô pa<sup>ca</sup>mājim*  
*kî-nākôn haddābār mē<sup>c</sup>im hā<sup>ca</sup>lôhîm*  
 <wm> -mahēr hā<sup>ca</sup>lôhîm la<sup>ca</sup>sôt

„Und weil sich der Traum bei Pharaο zweimal wiederholt hat – ja, fest (beschlossen) ist die Sache bei Gott, so daß Gott sich *beeilen* wird, (es) zu tun“.

Die Masoreten dachten zu *wmmhr* an das Ptz. pi -*m<sup>c</sup>mahēr*, das dann zu *nākôn* parallel wäre, so daß V. b $\alpha$  zu b $\beta$  sich lediglich additiv verhielte und die beiden Versteile im Verhältnis zueinander eine Redundanz darstellten. Eher aber handelt es sich hier um so etwas wie ein Folgeverhältnis: *weil* die Sache bei Gott fest beschlossen ist, wird er sich beeilen, das Beschlossene zu tun; syntaktisch liegt die Folge Ptz. + „Perfectum consecutivum“ vor, wie wir sie u.a. auch in dem soeben zitierten *makkê ṽiṣ wāmêt* Ex 21,12<sup>136</sup> finden. Zur Annahme von Quellenverschiedenheit und anderen literarkritischen Operationen besteht zu Gen 41,32 also kein Grund. *wm-* wäre, da emphatisierendes *-ma-* entsprechend akkadischem *-ma* auch in dem hebräischen Personennamen *<sup>a</sup>bîmā ṽel* vorzukommen scheint (s.o. II 1c), als \*/*ûmā-*/ zu normalisieren; zu hebräisch *wm-* an dieser und den im folgenden genannten Stellen, denen dabei weitere hinzugefügt werden, haben C.H. Gordon<sup>137</sup>, G.R. Rendsburg<sup>138</sup> und C. Wallace<sup>139</sup> auf ein zuerst von E. Sollberger in dem sog. Assur-Vertrag TM.75.G.2420:444.456.487.503.513 (vgl.439)<sup>140</sup> vorgefundenes eblaïtisches *ù-ma* als Isoglosse hingewiesen, wozu D.O. Edzard aber wegen des in Ebla häufigen <I>-Schwundes eine Lesung /*lû-ma*/ „oder (sei es)“ in Erwägung ziehen wollte<sup>141</sup>.

Ähnlich verhält es sich offenbar in dem freilich sehr schwierigen Wort Am 6,9f., wo <wm> -*sār<sup>c</sup>pô* V. 10 $\alpha$  in einer Reihe von „Perfecta consecutiva“ (*w<sup>c</sup>hājā* als Satzweiser, *wāmêtû* 9, *ûn<sup>c</sup>sā<sup>o</sup>*, *w<sup>c</sup>āmar* [dreimal] 10) steht und -w /ô/ in <wm> -*sār<sup>c</sup>pô* als Suffix 3.mask.sing dem gleichen Suffix in dem vorangehenden *ûn<sup>c</sup>sā<sup>o</sup>* entspricht, was an Parallelität auch von <wm>- und *û-* in den beiden Wendungen denken läßt; wir zitieren wieder in syntaktischer Gliederung:

*w<sup>c</sup>hājā*  
*ṽim-jiwwāt<sup>c</sup>rû<sup>c</sup> sār<sup>a</sup> nāšîm b<sup>c</sup>bajit ṽeḥād*  
*wāmêtû*

<sup>135</sup> The Hebrew Verbless Clause in the Pentateuch, Nashville – New York 1970, 48.124<sup>13</sup>.

<sup>136</sup> Vgl. zu den verschiedenen Verwendungsweisen von Ptz. + „Perfectum consecutivum“ GesK § 112knt.

<sup>137</sup> The „Waw Conversive“ from Eblaïte to Hebrew, PAAJR 50, 1983, 87-90, bes. 89f.; ders., *WM-* „and“ in Eblaïte and Hebrew, in: ders. u.a. (edd.), Eblaïtica. Essays on the Ebla Archives and Eblaïte Language I, Winona Lake/Ind. 1987, 29f.

<sup>138</sup> Eblaïte *Û-MA* and Hebrew *WM-*, in: Gordon, Eblaïtica (Anm. 137), 33-41.

<sup>139</sup> *WM-* in Nehemiah 5:11, in: Gordon, Eblaïtica (Anm. 137), 31. – Vgl. zu Anm. 137-139 ZAH 4, 1991, 195.

<sup>140</sup> The So-called Treaty between Ibla and ‚Ashur‘, SEB 3, 1980, 129-155.

<sup>141</sup> Zur Syntax der Ebla-Texte, in: P. Fronzaroli (ed.), Studies in the Language of Ebla (QuadSem 13), 1984, 101-116, hier 114f. mit 115<sup>1</sup>.



*ûn<sup>c</sup> sâ<sup>o</sup> ô dô dô*

<*wm*> - *sâr<sup>c</sup> pô*

*l<sup>c</sup> hōšî<sup>o</sup> sâ<sup>a</sup> sāmîm min-habba jit*

*w<sup>c</sup> âmar ...*

„Und es wird geschehen:

wenn zehn Leute in einem Hause übrigbleiben,

so werden (auch) sie sterben.

Dann hebt sein Onkel(?) ihn<sup>142</sup> auf

und verbrennt ihn,

um die Gebeine aus dem Hause zu schaffen,

und spricht ...“.

*l<sup>c</sup> hōšî<sup>o</sup>* „um ... herauszuschaffen“ ist zumindest ebenso gut mit der Bildung einer Wurzel *s/šrp*, wie sie in *wm* + 3.P.pl. Afformativkonjugation *qal* <*wm*> - *sâr<sup>c</sup> pû* vorläge, zu verbinden wie mit *ûn<sup>c</sup> sâ<sup>o</sup>*: das Verbrennen der Leiche hat den Zweck, das Verunreinigungspotential, das „die Gebeine“ darstellen, aus dem Hause zu schaffen; um damit sicherzugehen, wird auch die Frage von V.10a („Ist noch jemand bei dir?“) gestellt und die betr. Versicherung 10aδ („Niemand“) gegeben. Wollte man dagegen *l<sup>c</sup> hōšî<sup>o</sup>* mit dem etwas ferner stehenden *ûn<sup>c</sup> sâ<sup>o</sup>* verbinden, was sachlich möglich wäre, so müßte man das masoretische *ûn<sup>c</sup> sâr<sup>c</sup> pô* als *Wāw explicativum* oder *Wāw essentiae* mit Ptz. *pi* „nämlich“ bzw. „als sein Verbrenner (> Bestatter)“ auffassen. Dagegen spricht, daß ein *Pi* von *s/šrp* nicht belegt ist und die Bezeichnung „Verbrenner“ als *Terminus technicus* für den Bestatter bei der Seltenheit von Leichenverbrennungen in Israel auch schlecht motiviert wäre<sup>143</sup>; die meisten glauben, hier konjizieren zu müssen.

Um eine vorwegnehmende Glosse zu V. 20 könnte es sich in *wm-pl<sup>o</sup> la<sup>ca</sup> sôt* „und er (scil. der Engel) wirkte ein Wunder“ Ri 13,19bα handeln, womit sich die Annahme der BHS, es sei durch Haplographie (?) ein Subjekt *w<sup>c</sup> hū<sup>o</sup>* ausgefallen, erübrigt; *ûmānō<sup>a</sup> ḥ w<sup>c</sup> ištō rô<sup>o</sup> im* „während M. und seine Frau zusahen“ V. 19bβ nimmt – im Glossenstil – die gleiche Wendung aus 20bα vorweg. Das masoretische *ûmāpl<sup>o</sup> la<sup>ca</sup> sôt* und dessen Übersetzung als JHWH-Epithet „der Wunderbares wirkt“ erklärt das *û-* nicht und setzt seltene Defektivschreibung des Ptz. *hi* voraus.

Vor *Nota accusativi* mit einem Nomen, also außerhalb eines „*Perfectum consecutivum*“, erscheint *wm-* in emphatisierender Funktion Rut 4,5, wo betont wird, daß mit dem Landbesitz auch die Moabiterin Ruth in Leviratsche zur Frau genommen wird: *wm>-<sup>o</sup> ēt rūt hammō<sup>a</sup>-bijjā<sup>o</sup> ēšat hammēt qānītā ...* „auch Ruth, die Moabiterin, die Frau (Witwe) des Toten, erwirbst du (hiermit)<sup>144</sup> ...“; vgl. *wm>-<sup>o</sup> t /ûmā-<sup>o</sup> ēt/ hakkæsop* Neh 5,11b.

Ein abschließendes Urteil zu *wm-* scheint mir einstweilen nicht möglich.

<sup>142</sup> Hier liegt offenbar elliptische *Constructio ad sensum* vor: gedacht ist an einen von zehn Bewohnern einzig Überlebenden. Vor V. 10 mag auch etwas ausgefallen sein.

<sup>143</sup> Nicht überzeugender ist E.Y. Kutschers Vorschlag, *msrpw* nach der Sachangabe in der Mischna b.Šabb. 151a (23,5) von einer Wurzel \**srp* „salben“ abzuleiten: „der ihn (den Toten) einbalsamiert“; *Hebrew and Aramaic Studies*, 1977, 338, nach ähnlichem Vorgang von G.R. Driver, *A Hebrew Burial Custom*, *ZAW* 66, 1954, 314f.

<sup>144</sup> Die Afformativkonjugation *qānītā* (so mit *Q<sup>c</sup>rē*) entspricht dem Perfekt im Koinzidenzfall, auch wenn keine Koinzidenz zwischen der wiedergegebenen Rede und einer durch sie bewirkten (Rechts-)Handlung, sondern vielmehr eine notwendige Gleichzeitigkeit der beiden im Zusammenhang mit der Afformativkonjugation bezeichneten Handlungen (Erwerbungen) vorliegt.



Zu einer Partikel *wn-* für ein offenbar emphatisiertes „und“ im Ugaritischen und ein danach von M. Dahood angenommenes hebräisches *wān* vgl. Vf., ZAH 4, 1991, 149f.

### VIII. Zur Frage der Diskretheit grammatischer und lexikalischer Phänomene.

Die vorgeführte Vielfalt des Gebrauchs von *w-* verbietet es, an dessen Funktion zur logischen und semantischen Strukturierung der so verbundenen Satzelemente und Sätze allzu hohe Ansprüche zu stellen. Als evokatorischer Laut will *ū*, *wa-* oder *w<sup>e</sup>-* vor allem den Hörer engagieren: er soll sich über den Zusammenhang des Benannten sowie über den Sinn der betr. Beschreibungs- und Darstellungselemente mehr seine Empfindungen als seine Gedanken machen<sup>145</sup>; *langue* und *parole*, ja auch Signifikant und Signifikate haften hier besonders lose aneinander. Der literarische Gebrauch von *w-* im Althebräischen war darum einem formelhaft-ritualisierten ebenso wie dem kolloquialsprachlich-alltäglichen *w-*Gebrauch offensichtlich sehr nahe<sup>146</sup>; er entspricht unserem kolloquialsprachlich-alltäglichen, stark an die Sprechsituation gebundenen Gebrauch von „und“, „and“ u.s.w., von Lexemen, die sich von *ū-*, *wa-* und *w<sup>e</sup>-* freilich dadurch unterscheiden, daß sie nicht wie diese ein lediglich evokatorischer Laut sind, sondern mit ihrer komplizierteren phonologischen Struktur – althochdeutsches „anti“ u.ä. sowie mittelhochdeutsches „unde“ sind sogar zweisilbig – auch eine konsistentere Etymologie haben<sup>147</sup>. Ist schon deshalb semitisches *u/w-* u.ä. als Funktor die vageste aller Andeutungen von möglichem Zusammenhang, so wird dieser nicht nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie zwischen Textelementen hergestellt, sondern zwischen dem Gesprochenen, dem Sprechen und einer vorausgesetzten Situation, die zwar im unmittelbaren Gespräch den Kommunikatoren einigermaßen durchsichtig sein mag<sup>148</sup>, aber schon im mündlich erzählten Gespräch nur durch das Medium des Erzählers gegenwärtig wird. – Für einen Aussagenkalkül, eine Junktorenlogik ergibt sich: insbesondere als asemantischer Wahrheitsfunktor regt „und“, wie wir *parte pro toto* im Zusammenhang mit dem antithetischen Parallelismus *membrorum* sahen, zu Assoziationen an, deren Art zugleich freigegeben wird; aber auch in semantischem Gebrauch behält *w-* immer etwas vom *mot vide*.

<sup>145</sup> Hier liegt das bleibende Recht einer nicht-logizistischen Sprachbetrachtung, wie sie, Generationen zuvor, W. Wundt, etwa in: *Völkerpsychologie* II 2, <sup>3</sup>1912 (= <sup>4</sup>1922), pflegte; zu fragen wäre, inwieweit diese durch die evolutionäre Erkenntnistheorie in Aufnahme des Ansatzes von K. Lorenz (*Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*, <sup>3</sup>1973) neue Aktualität gewonnen hat.

<sup>146</sup> Insofern sind die nordwestsemitischen Sprachen primitiver als das Akkadische, das Eblaitische und Ugaritische sowie das Arabische und Äthiopische: die nwsemit. Sprachen kennen *w-*; das Akk. unterscheidet das *u* und *-ma*, das Eblaitische, wie es scheint, *u*, *wa* und *ap*, das Arab. *wa-* und *fa-* sowie das Äth. *wa-* und *-hi*.

<sup>147</sup> Vgl. etwa G. Schubert, *Über das Wort „und“, Wirkendes Wort* 5, 1954/5, 257-265, bes. 260.

<sup>148</sup> Noch ganz gering ist der Abstand zwischen Sprechsituation und mitgeteilten Inhalten, zwischen Performance und Informationen *mithin*, in der Kindersprache, worin das Sprechen oft kaum das interaktionelle Handlungskontinuum unterbricht.



Obwohl *w-* zweifellos ein Extremfall grammatischer Multifunktionalität und semantischer Polysemie ist, gibt die Partikel doch gerade als Elementarerscheinung im Bereich der Syntax und des Lexikons einen Anlaß zu fragen, welches Maß an Abstufbarkeit (Diskretheit) wir voraussetzen dürfen, wenn wir – ohnehin meist nur mit Rücksicht auf europäische Zielsprachen von Übersetzungen – einen junktiven, also lediglich funktorisches, von einem semantischen Gebrauch, dazu junktive und semantische Einzelgebrauchsweisen von *w-* zu unterscheiden suchen. Wie weit reicht das betr. Differenzierungsvermögen der altsemitischen Sprachen bzw. ihres für die syntaktisch-lexikalischen Elementarerscheinungen anzusetzenden atavistischen Stratums, das im kolloquialsprachlich-alltäglichen Gebrauch fortlebt? Welche Beziehungsmöglichkeiten, welche Verknüpfungsregeln liegen im Interesse des betr. extensionalen Aussagenkalküls, das noch von Inhalten absieht? Was läßt sich daraus für die allenfalls mögliche Diskretheit sprachlich hergestellter Sachverhaltsbeziehungen erschließen? Metonymische Bedeutungssprossungen entstehen wuchernd; sie lassen sich, wie wir oben S. 158/9 zum *Wāw concomitantiae* und *Wāw adaequationis* feststellen, nicht hierarchisieren<sup>149</sup>. Stehen nicht alle Versuche grammatischer, lexikographischer und pragmatischer Diskretheitsherstellung im Widerspruch zur Polysemie von Sprache überhaupt? Setzt nicht schon die Unterscheidung von junktivem und nicht-junktivem *w-*Gebrauch ein wenig zu viel Diskretheit voraus? Jede Sprache räumt nicht nur mit Einheiten von weitem, im Fall des *w-* extrem weitem Funktions- und Bedeutungspotential, sondern auch mit Einheiten von größerer syntaktischer und begrifflicher Strenge den (auch emotionsgesteuerten) Assoziationen des Adressaten nicht-diskrete Interpretationsmöglichkeiten ein. Muß man nicht gerade die Bedeutung von (schriftlichen) Texten, (sanktionierten) Textkanons und (etablierten) Literaturen eher auf dem Weg zu ihren Lesern als in ihnen selbst suchen<sup>150</sup>? Die Reaktion eines Lesers wird ja nicht mehr durch die suggestive Selbstinterpretation eines gegenwärtigen Sprechers determiniert, die freilich umgekehrt bei dessen einzelnen mündlichen Darbietungen variieren mag. Wie wäre Interpretationsgeschichte oder gar deren Darstellung anders sinnvoll? Wie steht es umgekehrt aber mit der Autorengemäßheit, die jede Interpretation beanspruchen muß, wenn sie als historisch gelten will?

<sup>149</sup> Dagegen führt die von Posner begründete, von Vanoni für die Hebraistik aufgenommene „bedeutungsminimalistische Beschreibung“ der Semantik und Pragmatik von Verknüpfungspartikeln wie *w-* wieder zu einer einzigen Grundbedeutung von Satzverknüpfern, d.h. hier zum Merkmal der „Konjunktivität“; vgl. Vanoni in Festschr. Richter (s. Anm. 37.109), 570, der darum die Begriffe „*Wāw adaequationis*“, „*Wāw explicativum*“ und „*Wāw adversativum*“ problematisiert (563-567.567f.572-574). – Erschwerend für die Entwicklung semantisch-funktionaler Spezifitäten ist darüber hinaus, daß semitische Sprecher ihren Sprachgebrauch nicht nach einer als Norm verstandenen Grammatik, einem als verbindlich angesehenen Lexikon organisieren. Die Normativität ist hier noch viel unbewußter als etwa im Fall der Kindersprache, die durch eine grammatisch und lexikalisch mehr oder weniger normierte Erwachsenensprache beeinflusst wird – ganz abgesehen davon, daß der Beurteilung von Kindersprachen die Kriterien der Erwachsenensprache zugrunde liegen.

<sup>150</sup> Vgl. die einschlägigen Arbeiten U. Ecos und der Konstanzer literaturwissenschaftlichen Schule; zu beidem U.H.J. Körtner, Lector in Biblia. Schriftauslegung zwischen Rezeptionsästhetik und vierfachem Schriftsinn, *WoDie* 21, 1991, 215-233, bes. 216 mit Anm. 4.



## IX. Atavistischer Sprachgebrauch im Elementarbereich

Kategorien und Klassifizierungen, die dem Griechischen oder Lateinischen dienlich sind, sind mit Atavismen inkompatibel, die, weil sie hier bis in die Literatursprache reichen, den semitischen Sprachen ein bleibendes Gepräge gegeben haben. So ist eine parataktische Sprache, die in der für das Althebräische charakteristischen Weise mit „und“-Verknüpfungen arbeitet, gegen Inkompatibilität einzelner Signifikatelemente toleranter als selbst abgeschliffene moderne Sprachen<sup>151</sup>; ein Elementarbereich des Sprechens und Denkens wird in mancher Hinsicht nie wirklich verlassen. Als das dissipativere System mag sie die von allem Sprechen und Denken angestrebte Komplexitätsverminderung gegenüber einer unendlich vielfältigen Erfahrungswelt zwar nur oberflächlicher leisten; dennoch befriedigt sie unmittelbar. Die relativ geringe Menge logischer Input-Elemente vermindert das Organisationspotential für Informationen und Deutungen; wie ein Spiel ohne allzu feste Regeln hat eine offenere Sprech- und Denkstruktur aber auch eine geringere Selbstrückbezüglichkeit (Rekursivität), die im strengeren Output lediglich den definitiveren Input wiederkehren läßt. Freilich bauen sich insbesondere gegen bewußt werdende syntaktische Schwächen lexikalische Kompensationen auf. Gegenüber einer als widersprüchlich erlebten Wirklichkeit stehen ein strukturarmes Sprechen und Denken aber ebenso wie die beide bedingenden, durch sie jedoch auch bedingten sozialen Systeme der Sprecher und ihrer Adressaten in geringerem Gegensatz: das erkenntnistheoretische Mißtrauen des frühen L. Wittgenstein gegen die das Sprechen und Denken mit naiven Vorurteilen infizierende Grammatik<sup>152</sup> ist hier weniger berechtigt; die sozialen Systeme als Gestaltungen kollektiver, mehr oder weniger zufallsbedingter Subjektivität sind gegenüber einer kontingenten Realität hierin weniger kontrafaktisch, als etwa N. Luhmanns Entwurf<sup>153</sup> glauben läßt. Diese größere Adäquanz von unmittelbar gelebter Erfahrung und deren sprachlich-denkerischer, kollektiv verantworteter Verarbeitung mag vom Individuum, wenn in ihm der Zweifel an überkommenen Wirklichkeitskonstitutionen erweckt, allerdings auch als Einengung seines denkerischen Willens erfahren werden.

Es muß überdies vor der Illusion gewarnt werden, als könnte der neuzeitliche Mensch - postmodern, in zweiter, nachkritischer „Naivität“ - zu einem parataktischen Denken zurückkehren; der programmatische Rückzug vom Denken in die Poesie empfiehlt sich selten - es sei denn, es gehe um Phänomene, die dem Denken unzugänglich bleiben. Gelegentliche Archaismen in Sprechen und Denken mögen angesichts der Dominanz einer angestrebten Wissenschaftssprache emotionalen Kompensationen dienen; den Erfolg einer Fortevolution von Sprechen und Denken, die es gelernt haben, mit immer geringerem Aufwand an dafür strenger

<sup>151</sup> Vgl. zu einem ähnlichen Befund im Bereich der Konjugationen und ihrer Syntax Vf., Das Bedeutungspotential der Affirmativkonjugation - Zum sprachgeschichtlichen Hintergrund des Althebräischen, ZAH 1, 1988, 74-98.159-190, hier 97.

<sup>152</sup> W. nannte in „Aufzeichnungen über Logik“ (1913; in: H.T. Costello [ed.], Ludwig Wittgenstein, Schriften I, 1960, hier 186) das „Mißtrauen gegen die Grammatik die erste Voraussetzung des Philosophierens“, wobei er derzeit unter Philosophie „die Lehre von der logischen Form wissenschaftlicher Sätze“ verstand; vgl. zum Problem Vf., Zur Wechselbeziehung von Wirklichkeitswahrnehmung und Sprache, in: ders., Mythos (Anm. 14), 264-309; ders., Entmythologisierung und Altes Testament, Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie 35, 1993, 1-27, bes. 10/11.

<sup>153</sup> Etwa in: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, 1984.



strukturierten Sprachmitteln eine immer größere Menge präziserer Informationen und Bedeutungen zu vermitteln, sollte man dennoch nicht leichtfertig preisgeben wollen. Allerdings kann sich das Denken über seine Grenzen aufklären; dann zeigt sich, daß lyrische Sprache, in der der Begriff metaphorischer und die Syntax loser gehandhabt wird, zwar nicht den Objektwahrheiten, wohl aber der Wahrheit über die Wahrheitsfähigkeit des Menschen näher sein kann als die begriffstrenge diskursive Prosa gar der Wissenschaftssprache, was der transzendente Subjektivismus aller Zeiten wußte.

## X. Unschärfe Logik früher Sprachen

Findet eine allenfalls authentische Rückkehr zu einem Ursprung menschlichen Sprechens und Denkens, eine zweite „Naivität“, die nicht die von ihr vorausgesetzte Kritik verleugnet, also nur auf der Ebene einer Metawahrheit, der erkenntniskritischen Wahrheit über die Wahrheiten statt?

Bei einiger evolutionstheoretischer Reflexion kann man einer atavismenreichen Sprache von lockerer syntaktischer Struktur immerhin Vorteile nachsagen: das Leben, dem Sprechen und Denken im Interesse seiner Einnistung in eine ihm zu assimilierende Umwelt dienen, bedarf zu seiner Selbsterhaltung und Optimierung – anders als die Maschinenwelt – des zwingenden Schlusses, der scharf definierten Verarbeitung des Wahrgenommenen nur verhältnismäßig selten<sup>154</sup>; es begnügt sich weithin mit einer „unscharfen Logik“ (fuzzy logic). Die dissipativen grammatischen und lexikalischen Strukturen insbesondere älterer, ja archaischer Sprachen sind – anders als der Elektronenrechner – „das Spiegelbild der behelfsmäßigen, unsystematischen, praktischen Anschauung, die der Existenzkampf, im weitesten Sinne dieses Wortes, dem Menschen aufzwingt“<sup>155</sup>. Die primäre Bezugsgröße von Sprechen und Denken ist dabei die organische und vor allem die mitmenschliche Welt mit ihren Kontingenzen, nach deren Analogie die Natur – soziomorph – vorgestellt wird; ein Reich naturgesetzlicher Notwendigkeiten wird allenfalls erst geahnt. Ein Zeichen der Freiheit des Menschen in seinem Wirklichkeitsumgang, eines Dispenses von den ärgsten selektiven Zwängen, bleibt es, wenn die sprachlich-denkerische, die kulturelle Evolution Luxus und Defektmutanten, Redundanz und Dysfunktionalität zumindest länger duldet als die biologische Evolution.

Die mangelnde Spezifität der durch *w*- geleisteten Wort- und Satzverknüpfungen zeigt, daß frühe Sprachen, um den Wahrheitsgehalt ihrer Urteile aufrechterhalten zu können, nicht einmal deren Kohärenz mit anderen Urteilen definieren müssen – geschweige denn, daß eine definitive syntaktische Kohärenz, abgesehen von Bedeutung und Sinn der Wörter bzw. Sätze, mit der Wahrheitsfähigkeit einer Sprache geradezu gleichbedeutend wäre<sup>156</sup>.

Zu fragen wäre, ob Sprache, wenn sie menschlich bleiben will, einen Rest von unscharfer Logik, wie er sich alltäglich realisiert, behalten muß; sie würde damit beim Ursprung menschlichen Sprechens und Denkens in angemessener Weise verharren. Sprachlich vermittelte Wahrheit darf sich nicht auf die als notwendig vorausgesetzte Kohärenz mathematischer Sätze

<sup>154</sup> Vgl. R. Riedl, *Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft* (dtv 10858), 1988 (1979), 50.

<sup>155</sup> B. Malinowski, *Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen*, in: C.K. Ogden – J.A. Richards, *Die Bedeutung der Bedeutung*, 1974, 323-384, hier 370.

<sup>156</sup> So setzte es die Wiener Schule voraus – etwa in den Arbeiten R. Carnaps, *Der logische Aufbau der Welt*, 1928; *Logische Syntax der Sprache*, 1934.



und naturwissenschaftlicher Beobachtungsurteile (Basissätze) beschränken, so daß am Ende die logische Struktur der Syntax als solche zur eigentlichen und einzigen Richtigkeit wird, der Wahrheitsbegriff aber als metaphysisch diskreditiert ist. Lebendige, vielfältig aussagefähige Sprache kann wie die organische und soziale Mitwelt mit ihren chaotischen bzw. unbezwungenen Kontingenzen, die sie bezeichnet, gerade im alltäglichen Umgang Inkompatibilität ihrer Systemelemente ertragen; ja, sie bedarf ihrer, wenn sie nicht zum Ideologieinstrument werden soll. Am Ende aber ist auch die anorganische Welt, die in Magie und Mythos so gern nach Analogie der Sozialwelt verstanden wird, während uns an ihr am ehesten eine naturgesetzliche Notwendigkeit ablesbar scheint, lediglich „alles, was der Fall ist“. Wie anders sollte die organische und soziale Mitwelt auf der anorganischen beruhen?

Wenn es erlaubt ist, aus linguistischen Analyseergebnissen erkenntnistheoretische Folgerungen zu ziehen, so ist das Ergebnis aporetisch: frühe Sprachen, spätere Alltagsartikulation und die lyrische Dichtung mit ihrer lockeren Syntax und metaphorischeren Ausdrucksweise zeigen im Aussagebereich dessen, was uns angeht, wie wenig wahrheitsfähig der Mensch als das angestrengteste, raffinierteste Paradigma durchsetzungswilligen Lebens ist; wo Sprache, etwa als wissenschaftliches Medium, begrifflich und syntaktisch streng wird, wo sie auch den Bereich des Anschaulichen weit hinter sich läßt, genügt sie zwar den entsprechenden Richtigkeitskriterien weitaus präziser; sie geht aber den Menschen in seinen unmittelbaren Lebensinteressen kaum noch etwas an. Beide aber, die Sprache der unscharfen und die der schärferen Logik, sind, um eine Formulierung B. Kedar-Kopfsteins aufzunehmen, Symbolsysteme, die dekodiert werden müssen<sup>157</sup>: keine Dekodierung aber würde die Signifikate unmittelbar an die Referenz führen; jede Dekodierung ist Umkodierung, die sich wieder zwischen dialektischen Möglichkeiten von schärferer Logik und unscharfer Logik bewegt. Welche von beiden Logiken sinnrelevanter ist, hängt von der Art des Sinnbedürfnisses ab<sup>158</sup>.

#### *Zusammenfassung (abstract):*

Im Althebräischen, Arabischen und in anderen semitischen Sprachen gibt es Fälle, in denen *û*-, *wa*- und *w<sup>c</sup>*- mit Isoglossen nicht im Sinne von „und“ / „aber“ gebraucht werden; diese Fälle werden kategorisiert. Aus den betr. Beobachtungen werden linguistische Folgerungen gezogen, u.a. zum Grad der Abstufbarkeit (Diskretheit) lexikalischer und grammatischer Phänomene und zur „unscharfen Logik“ natürlicher Sprachen.

#### *Anschrift des Autors:*

*Prof. Dr. H.-P. Müller, Rockbusch 36, D-48163 Münster, Bundesrepublik Deutschland*

<sup>157</sup> Biblische Semantik, 1981, 9(ff.).

<sup>158</sup> Für eine Reihe von Hinweisen danke ich F.T. Zeeb.